

tierisch



PFARRBRIEF

St. Agnes _ St. Kunibert _ St. Ursula _ St. Gertrud



KATHOLISCH
IN KÖLN-MITTE

EDITORIAL

Meine Eltern waren Tierretter. Sicher hätten sie sich niemals so bezeichnet. Aber sie waren es zweifellos. Ungefähr alle zwei Jahre haben sie rund ein Dutzend junge Hennen aus einer Legebatterie geholt. Dann lenkte mein Vater den braunen Opel vor unseren Schuppen. Vorsichtig hoben wir die Pappkartons aus dem Kofferraum, aus dem unsicheres Piepen zu hören war. Wir bugsiierten die jungen Tiere in den Hühnerstall. Verloren hockten sie auf dem Boden. Ihre kleinen Gesichter kalkweiß. „Sie kennen das Sonnenlicht nicht“, erklärte der Vater. Für mich war das unvorstellbar. Gehörten Hühner nicht in einen großen grünen Auslauf mit Pflaumen- und Birnenbäumen,

so wie bei uns zu Hause? Wie konnte man auf die Idee kommen, diese Vögel in einzusperren? Meine Eltern haben uns Kinder niemals in die Legebatterie mitgenommen. Warum, das habe ich erst später verstanden. Kein Ort für Kinder.



Die Hühner waren unsere Gefährtinnen. Sie brauchten ein paar Tage, um zu lernen, was Freiheit bedeutet. Wenn die Sonne durch das zerkratzte Stallfenster schien, stoben sie nach draußen, sobald wir die Luke öffneten. Sie gackerten und jauchzten, tranken am Bach, pickten Klee, Kamille und auch manchen Wurm. Mittags simmerte auf dem Herd immer ein Topf, in dem die Mutter Kartoffelschalen kochte. Sie wurden zerstampft und mit getrockneten Brotresten

vermischt. Ein tägliches tierisches Festessen. Wir nahmen dafür die Eier aus dem Nest. Sonntags gab es die zum Frühstück. Wir tunkten Brötchen in das Eigelb und sahen kauend aus dem Fenster, wie die Hühner in ihr Reich strömten. Ihr Reich, das nannten wir ehrfürchtig den „Hühnerpark.“ In diesem Heft geht es um Tiere. Und das hat einen Grund. Viele Menschen haben in der Coronazeit die Tiere als Gefährten wiederentdeckt. Die Zahl der Hunde, Katzen, Hamster und Kaninchen ist auch in unseren Vierteln angestiegen. Was das für Menschen und Tiere bedeutet, haben wir eine Hundetrainerin und die Tierärztin im Viertel, Dr. Beate Degen, gefragt. Thomas Ruster stellt die provokante Frage, warum wir Tiere lieben und sie trotzdem essen. Georg Thünemann ist mit anderen Redaktionsmitgliedern bei der Jubiläumswallfahrt der Kölner Kevelaer-Bruderschaft mitgepilgert. Ist das Markusevangelium die Antwort auf eine große Krisenerfahrung? Den zweiten Teil einer möglichen Antwort darauf gibt's auch im Heft. Und die Kita St. Agnes hat einen neuen Leiter. Wir haben Sascha Gummersbach ein paar neugierige Fragen gestellt. Die Antworten gibt's hier zu lesen.

„Und der junge Tobias zog dahin und der Engel mit ihm, und sein Hund lief hinterher und machte sich mit ihnen auf die Reise.“ Für mich einer der wichtigsten Sätze aus der Bibel. Er ist im Buch Tobit zu lesen, einem wunderbaren, wenig bekannten kleinen Abenteuerroman. Dieser Satz enthält etwas von dem, was einen Menschen und seine Lebensreise glücklich machen kann: ein Engel und ein Tier. Höchste Zeit also, den Segen der Tiere wiederzuentdecken.

Eine anregende Lektüre wünscht
Peter Otten, Pastoralreferent

INHALT

2/2022 Titelthema // tierisch

// Titelthema

Dreier-Interview: » Corona war für viele Hunde fatal «	4
Galerie: Kirchtiere	9
Gastbeitrag: Tiere wie wir – warum essen wir sie auf?	10
Galerie: Tiermesse	12
Reportage: Leben sehen, fühlen – und feiern	14
Buchvorstellung: Ein tierischer Lebensretter	16
Hintergrund: Soja-SoLa	19
Hintergrund: Erinnerungsort Pfarrarchiv	22
Texttörtchen: Agathe	24

// Weitere Themen

Reportage: Blasenpflaster für die Trösterin der Betrübten	25
Bibelanalyse: Frohe Botschaft am Abgrund, Teil II	28
Hintergrund: Nachhaltige Pfarrgemeinde – Decken gegen Kälte im Gottesdienst	32
Hintergrund: Spendenaktion der Jugendleiter*innenrunde St. Agnes	33
Reportage: Wieder mobil mit dem Friedhofsmobil	35
Gastbeitrag: Christen und Muslime gemeinsam gegen die Wüste	36
Hintergrund: Romwallfahrt der Messdiener	39
Hintergrund: Eine Kerze zum Gedenken an Nikolaus Groß	40

// Rubriken

Nachrichten	41
Getauft & Verstorben	42
Impressum	42
Fragebogen	43



» CORONA WAR FÜR viele Hunde fatal «

Jeanette Przygoda ist Hundetrainerin in Lindenthal, Dr. Beate Degen Tierärztin im Agnesviertel. Peter Otten und sein Hund Greta sind im Seelsorgeeinsatz um St. Agnes. Im Dreierinterview sprechen sie mit Klaus Nelißen übers Hundehalten, Abschiednehmen und über überforderte Halter.

Text: Klaus Nelißen

Fotos: Volker Adolf

Mich interessiert am Anfang: Wie sind Sie jeweils „auf den Hund gekommen“?

Przygoda: Ich war immer schon immer tieraffin und wollte einen Hund haben. Durfte ich aber nicht. Und daher hatte ich alle anderen Haustiere, die man halten kann – nur eben keinen Hund. Dann ging ich für ein Jahr zum Schüleraustausch nach Kanada. Und ich landete ausgerechnet bei einer Familie mit Huskyzucht. Und von dort habe ich einen Husky mitgebracht; Spirit hieß er. Als wir uns kennenlernten, war er grad' aus dem Welpenalter heraus. Ich bin total in der Sorge um ihn aufgegangen, weil mein Lebenstraum wahr wurde. Spirit nach Deutschland mitzunehmen war natürlich etwas. Wir haben lange für den Flug geübt.

Degen: Bei mir war es ein Züchter, den ich in der Praxis betreute. So kam ich an einen Westhighlandterrier, vor 30 Jahren. Heute habe ich keine Hunde mehr. Unser letzter Hund starb vor einem halben Jahr. Aber ich habe Katzen und 50 Wellensittiche.

Otten: Bei uns hat meine Frau nicht locker gelassen. Sie wollte unbedingt einen Hund. Ich konnte mir das gar nicht vorstellen in der Stadt. Ich komme ja vom Land. Da gab es Nutztiere, Kaninchen und Hühner, und die obligatorischen Wellensittiche. Aber Tiere halten in der Stadt? Da dachte ich: Das ist doch wider deren Natur. Nun, meine Frau ist gründlich und hat ein halbes Jahr lang recherchiert, welcher Hund für unsere Wohnsituation am besten passt. Und dann kam „ein Pudel“ raus. Und ich dachte: „Das kann doch jetzt nicht wahr sein“ – das sagte ich natürlich freundlicher. Aber gegen einen Herzenswunsch zu argumentieren, bringt ja nichts. Und Greta wurde unser – also auch mein – großes Glück.

Frau Dr. Degen, wie kamen Sie denn darauf, Tiere gesund zu machen und nicht Menschen?

Degen: Ich wollte schon als Kleinkind Tierärztin werden. Irgendwie haben mich Tiere mehr interessiert als Menschen. Nach dem Studium der Veterinärmedizin bekam ich in Köln eine Stelle bei einer Tierärztin. Dann habe ich meinen späteren Vorgänger, der war damals am Ebertplatz,



besucht und gefragt, ob er nicht langsam mal die Praxis abgeben wolle. Woher ich damals den Mut dafür nahm, weiß ich gar nicht mehr (*lacht*). Wenige Jahre später sind wir hier in die Schillingstraße 3 gezogen.

Sie sind die einzige Tierärztin im Agnesveedel. Behandeln Sie alle Tiere?

Degen: Nein, die größeren behandle ich nicht, wie Kühe oder Pferde. Amphibien behandle ich eigentlich auch nicht. Ich bin für die klassischen Haustiere da: Hund, Katze, Kaninchen, Mäuse.

War ihnen von vorneherein bewusst, dass zur Berufswahl auch gehört, von zahlreichen Tieren Abschied nehmen zu müssen? Das macht doch sicher etwas mit einer Ärztin ...

Degen: Ich mache das ja nicht wöchentlich. Und wenn die Tiere krank sind und Schmerzen haben, dann bedeutet das Einschläfern ja auch eine Erlösung. Aber kürzlich noch, da musste ich fast

heulen. Da kam ein Labrador zum Einschläfern und er kam freudig schwanzwedelnd in meine Praxis. Das ist dann schon hart.

Frau Przygoda: Wie war der Abschied von Spirit?

Przygoda: Spirit war sehr lange sehr fit und ist dann plötzlich mit 12 Jahren an Darmkrebs gestorben. Wir hatten noch eine OP machen lassen, aber aus der ist er leider nie wieder aufgewacht.

Waren Sie da schon Hundetrainerin? Wie war Ihr Weg dorthin?

Przygoda: Spirit hat den Weg noch mitbekommen. Und mein Weg hat etwas mit dem „sturen Kind“ zu tun. Schon früh habe ich gesagt: Ich möchte Tierpsychologin werden. Das gab es so damals noch gar nicht. Meine Eltern sagten immer: Mach doch was Vernünftiges. Dann habe ich mich etwas langehandelt. Habe Psychologie studiert – ich arbeite ja eigentlich auch mit Menschen und nicht mit Tieren. Als dann das

Studium abgeschlossen war, da hab ich irgend- ein Praktikum gemacht. Und danach war ich schlauer. Denn da stieß ich auf Martin Rütter, als man den noch nicht kannte aus Funk und Fernsehen.

Was war die beste Lektion von Martin Rütter, dem Hundetrainer?

Przygoda: Er hat halt eine unheimlich große Erfahrung. Ein Beispiel: An einem der ersten Tage sind wir auf eine Hundewiese gegangen. Wir nähern uns und Martin fragt sofort: Und, was läuft hier gerade ab, wer hat den Hut auf und worum geht es bei den beiden? Und ich dachte: Wir sind doch gerade erst angekommen. Aber krass, in wenigen Sekunden kann man Hunde ziemlich gut einschätzen. Wenn man lernt, genau hinzuschauen. Das habe ich von ihm gelernt.

Peter, sind Hunde leicht zu lesen?

Otten: Wenn man in der Hundeschule war, ja. Ich war ja völlig ahnungslos, als Greta zu uns kam. Dann kamen die Hundeschule und viel Beobachten. Und mit der jetzigen Erfahrung sehe ich, wie viel Unwissen unterwegs ist. Aber von nichts kommt nichts.

In Münster gibt es ein Institut für zoologische Theologie. Pfarrer Rainer Hagencord leitet es und vertritt eine interessante These. Auf die Frage, wer denn aus dem Paradies vertrieben wurde, sagt er: Wenn wir die Bibel ernst nehmen, dann nur der Mensch, also Adam und Eva. Die Tiere haben das Paradies nie verlassen. Mich würde interessieren, was Sie davon halten.

Degen: Ich kann das nicht so sehen. Es gibt ja nicht nur Hunde und Katzen. Landwirtschaftliche Nutztiere sind mal so gar nicht im Paradies –



eher im Gegenteil. Vielleicht Vögel, weil sie sich frei entfalten und fliegen können.

Przygoda: Ich finde auch, das gilt nicht für alle Tiere. Manche sind ganz weit vom Paradies entfernt, wenn man sieht, wie es ihnen geht.

Hagencord sieht das auch und sagt: Wir Menschen bereiten ihnen zu oft die Hölle auf Erden. Er benennt diese Zweischneidigkeit auch: Einige Tiere haben wir zum Fressen gern und andere fressen wir tatsächlich auf.

Otten: Ich finde ja, Tiere können etwas vom Paradies erzählen. Mein Hund erzählt mir sehr viel davon: Er ist nicht nachtragend, ist freundlich. Ich finde diesen Lebenshunger von Greta überwältigend. Wenn ich nach Hause komme und oft kaputt bin, dann kommt Greta. Sie will nicht nur Aufmerksamkeit. Sie ist pure Lebendigkeit. Das gibt eine Ahnung vom Paradies.

Ist denn das Agnesviertel für einen Hund ein Paradies? Ist die Großstadt der richtige Ort?

Przygoda: Also, manchem Tierschutzhund, der aus der Pampa mitten in Köln landet, dem tun wir sicherlich keinen Gefallen. Diese Hunde sind oft sehr unsicher und wären besser in sichereren Gegenden aufgehoben als in der Stadt. Aber für die ‚richtigen‘ Hundarten ist die Großstadt keine

Überforderung. Der Hund stammt zwar vom Wolf ab und mag natürlich Wald und Wiese unter den Pfoten, aber er ist halt schon auf Menschen bezogen. Das bedeutet Verantwortung seitens der Menschen. Eine artgerechte Auslastung ist wichtig. **Otten:** Man muss sehr auf den Hund schauen. Manche haben durch ihre Züchtung einen Jagdtrieb. Und bei der Anschaffung eines Hundes geht es oft mehr ums Aussehen als um das artgerechte Umfeld. Im Internet geht es ja eh eher um die Farbe der Augen als um etwas anderes. Das ist durch Corona sicher nicht leichter geworden, wo ganz viele auf einmal einen Hund haben wollten, ohne genau zu schauen. Und dann kommt Überforderung, auch Tierquälerei.

Was Peter über Corona sagt – haben Sie das auch wahrgenommen?

Degen: Ja. Da haben sich viele einen Hund zugelegt, ohne zu überlegen, was mit dem Tier wird, wenn sie nicht mehr im Homeoffice sind. Und dann kommen sie oft zu mir und ich denke: Das Gesundeste für das Tier wäre, wenn du nicht sein Halter wärst. Aber das sage ich natürlich so nicht.

Przygoda: Corona war für viele Hunde schon fatal. Die Hundeschulen waren in der Corona-Zeit geschlossen. So haben wir es gerade mit sehr vielen überforderten Haltern und ihren Tieren zu tun. Die Hunde sind in der prägenden Phase nicht erzogen worden. Jetzt haben die Besitzer plötzlich diese pubertierenden Hunde und keine Ahnung, was sie auf einmal an der Leine haben. Und auch, als die Besitzer vom Homeoffice zurück ins Büro gingen, konnten die Hunde, die nicht an Einsamkeit gewöhnt waren, damit überhaupt nichts anfangen.

Volker Adolf (der Veedelsfotograf): Während ich hier fotografiere, höre ich ja ganz gespannt

zu. Ich möchte kurz meine Tiergeschichte erzählen. Meine Katze ist aus der fünften Etage gefallen und hat sich den Rücken gebrochen. Und ich habe sie wochenlang lang massiert, damit das mit der Verdauung wieder klappt. Dabei habe ich ein Verhältnis zu meinem Tier entwickelt ... So, ich bin weg.

Abschließend möchte ich noch eine Frage reihum stellen. Was kann eine Tierärztin von einem Theologen wie Peter Otten lernen?

Degen: Das ist ganz schwierig für mich, weil ich überhaupt nichts mit Kirche zu tun habe.

Ich dachte vor allem an die letzten Dinge. Peter macht ja auch Beerdigungsdienst. Wie machen Sie das mit dem Abschiednehmen, wenn ein Tier eingeschläfert wird?

Degen: Ich versuche, das so angenehm wie möglich zu gestalten. Während Corona haben einige Kollegen die Tiere an der Tür abgeben lassen. Dann wurden die Tiere ohne ihre Lieben um sich herum eingeschläfert. Das fand ich nicht in Ordnung. Ich habe das nie durchgezogen. Bei mir konnten die Halter immer mit rein und streicheln.

Na, da höre ich aber schon sehr viel Pastorales bei Ihnen durch. Das Wort Seelsorge, Pastoral, stammt ja von ‚Hirtendienst‘ ...

Otten: Ich finde, das Kümmern ums Ende des Tieres hat viel von einem Hirtendienst. Das muss auch ein Schäfer machen. Mich würde interessieren: Gehen Sie auch nach Hause?

Degen: Klar, ich mache auch Hausbesuche. Manchmal gibt es eine Schwierigkeit: Wenn der Hund über 30 Kilogramm wiegt, dann bekomme ich ihn meist nicht alleine aus der Wohnung



getragen. Das muss ich dann klären. Viele lassen mittlerweile ihre Tiere kremieren und bringen sie nicht zur Tierkörperbeseitigungsstelle. Da tut sich ja was. Da wächst eine Bestattungskultur. Zwei Männer beispielsweise haben die Asche ihres Hundes in den Rhein gestreut. Das fand ich ganz rührend.

Was kann ein Theologe von einer Hundetrainerin lernen?

Otten: Sorgfalt, Interesse. Ein Tier ist ein Lebewesen mit Bedürfnissen, Kommunikationsvermögen und Erziehungsfähigkeit. Durch die Hundetrainerin habe ich am meisten gelernt: Respekt vorm Leben. Mein Verhältnis zu Tieren hat sich total verändert. Meine Wertschätzung hat sich ins Gegenteil verkehrt: Dass sie ‚heilige Geschöpfe sind‘ – das hat sich mir bei ihr erschlossen.

Kannst Du noch Tiere essen?

Otten: Ich lebe ja schon seit 14 Jahren mit einer Vegetarierin zusammen. Es kommt also sowieso ganz selten vor, dass ich Tiere esse. Und seit wir Greta und auch ein Pferd haben, ist das für mich echt ein Thema, ob ich wirklich Tiere essen muss.



Hundeliebhaber unter sich:
Peter Otten, Jeanette Przygoda,
Dr. Beate Degen, Klaus Nelißen
(v.l.n.r.)

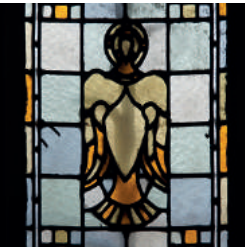
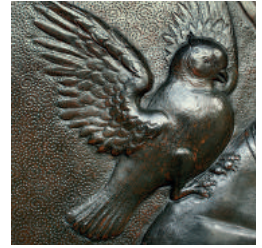
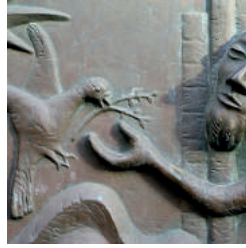
Was kann eine Hundetrainerin von einer Tierärztin lernen?

Przygoda: In erster Linie ganz viel Fachwissen. Ich bekomme ja ganz viele Fragen gestellt und oft sage ich: Geht besser zum Tierarzt. Und fragt nicht Google.

Würden Sie tauschen wollen?

Przygoda: Nein. Ich interessiere mich mehr für die Psyche des Hundes als für die Körperlichkeit. Und ich habe in den letzten Jahren viel Mitleid für Tierärzte entwickelt. Die wenigsten Halter haben eine Krankenversicherung für ihr Tier abgeschlossen. Und dann kommen sie oft zu spät zum Tierarzt und beschweren sich, dass alles so teuer ist. Bei aller Tierliebe müssen die Ärzte nun mal von ihrem Beruf leben können. Der Zwiespalt dahinter zerreißt sicher oft die Ärzte.

KirchTIERE



TIERE WIE WIR – warum essen wir sie auf?

Thomas Ruster, bis 2021 Professor für katholische Theologie mit dem Schwerpunkt systematische Theologie/Dogmatik an der TU Dortmund, hat sich intensiv mit Tierethik befasst.

Text: Thomas Ruster

Foto: privat

In Gallipoli, wo für elf Monate eine der grausamsten Schlachten des Ersten Weltkriegs tobte, fiel eines Tages einem britischen Soldaten eine Schildkröte zu. Buchstäblich, sie fiel von dem Rand des Grabens herab, in dem er nun schon seit Wochen hauste. Schnell entwickelte der Mann eine Beziehung zu seiner turtle. Er baute ihr eine Rampe, damit sie den Graben verlassen konnte. Aber sie kam zurück zu ihm, jeden Abend. Darauf freute er sich den ganzen Tag. Er nahm sie dann in die Hände, streichelte sie, sprach mit ihr. Einmal aber, als er eine Zeitlang nicht an seinem Platz war, hatten die Kameraden die Schildkröte zu einer Suppe verkocht. Der Mann war nicht zu trösten. Den Panzer der Schildkröte bewahrte er sein Leben lang auf.

„TIERE WIE WIR“

So lautet der Titel der jüngsten Veröffentlichung der amerikanischen Tierethikerin Christine M.

Korsgaard. Und tatsächlich, die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier, die uns so selbstverständlich ist, steht längst nicht mehr fest. Nicht nur, dass die Verhaltensforschung überraschende Intelligenzleistungen bei Tieren nachgewiesen hat. Doch es kommt ja nicht darauf an, die Tiere an menschlichen Eigenschaften zu messen. Wichtiger ist, worauf Korsgaard ihre Argumentation stützt: Tiere sind der Mittelpunkt je ihrer Welt. Jedes Tier für sich. Genauso wie jeder Mensch der einzigartige Mittelpunkt seiner Welt ist. Sie nehmen die Welt mit ihren Sinnen wahr. Ihr Leben ist ihnen genauso wichtig wie uns. Alles, was sie tun, tun sie für ihr Überleben und das ihrer Sippe. Sie kennen die Angst und sie kennen den Schmerz und sie kennen den Hunger, sie kennen auch das schöne Gefühl, wenn der Hunger gestillt ist. Ihr Leben ist das Gute, das sie erhalten wollen. Sie sind sich selbst Zweck. Sie haben deswegen auch das Recht, als Zweck an sich selbst behandelt zu werden. Und niemals bloß als Mittel für andere. Darin gründet ihre Würde. Welche größere Entwürdigung gibt es eigentlich als die, nur dazu zu

leben, um Fleisch für andere zu werden? Die bloße verwertbare Masse ihres Körpers, die soll der Sinn ihres Daseins sein? Vermutlich geht die besondere Verachtung der Schweine darauf zurück, dass diese Tiere wirklich nur als Fleisch-„produzenten“ gehalten werden.

ESSBARE UND NICHT ESSBARE KÖRPER

Die philosophisch und theologisch so hochgerüstete Unterscheidung von Mensch und Tier ist letztlich ganz einfach: Tiere sind Körper, die man isst, Menschen sind Körper, die man nicht isst. Man isst nicht seinesgleichen, das ist eine Grundregel der Menschengeschichte. Um nun aber die Tiere essen zu können, müssen aufwändige Begründungen dafür her, dass die Tiere nicht sind wie wir. Aber wenn wir doch selbst Tiere sind? Schon die Bibel weiß darum. Die Menschen und die Landtiere werden am selben Tag erschaffen, sie gehören zur selben Schöpfungsfamilie. Darum sollen Menschen und Tiere nur von Pflanzen leben, so hat es Gott vorgesehen (Gen 1,28). Es ist eine passende Zeit, dass Christinnen und Christen das endlich ernst nehmen. Zum ersten Mal kann die Menschheit sich ohne Fleisch ernähren. Wir brauchen die Tiere nicht mehr als Nahrung. Warum also nicht damit anfangen, auf Gottes Wort zu hören?

SCHLACHTFELDER UND SCHLACHTHÄUSER

Schlachtfelder sind uns in dieser Zeit näher gerückt. Da kann einem das Wort von Leo Tolstoi einfallen: „Solange es Schlachthäuser gibt, gibt es auch Schlachtfelder.“ Die Gewalt gegen Tiere ist der Urakt tödender Gewalt – und einmal eingeübt, wird schnell Gewalt gegen Menschen daraus. Feinde wurden zu allen Zeiten mit entwürdigenden Tiernamen bedacht: Schweine, Würmer, Ungeziefer. Will man Gewalt gegen jemanden ausüben,

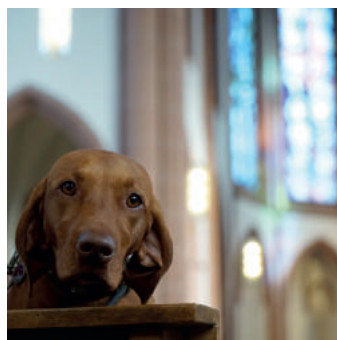
muss man ihn in die Nähe der Tiere rücken. Allein in Deutschland werden jeden Tag zwei Millionen Tiere geschlachtet. Welche Orgie von Gewalt! Und da will man Kriege verhindern?

DAS LAMM GOTTES

Als Johannes der Täufer Jesus zum ersten Mal erblickte, rief er spontan aus: „Seht, das Lamm Gottes“ (Joh 1,29-36). Ein Lamm hat er in ihm gesehen, ein süßes, zartes, hilfloses Lamm, immer bedroht davon, zur Schlachtbank geführt zu werden. Aber wie kann man noch Lämmer schlachten, wenn Jesus selbst ein Lamm ist? Wenn sich Gott in ihm mit den Lämmern identifiziert? So wie der Mann in Gallipoli an seiner turtle die Logik des Krieges verlernte und inmitten des Grauens der Schlachtfelder Fürsorge und Liebe empfand, so können Menschen mit Jesus die Logik des Schlachtens überwinden. „Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünde der Welt“, das wird in der Messe gesungen, jedes Mal. Jedes Mal lädt uns Gott ein, von der Sünde der Welt, von der Gewalt, von der Degradierung der Tiere zur bloßen Ressource freizukommen. Und zu erkennen: Sie sind wie wir, sie sind Tiere wie wir.



TIERMESSE

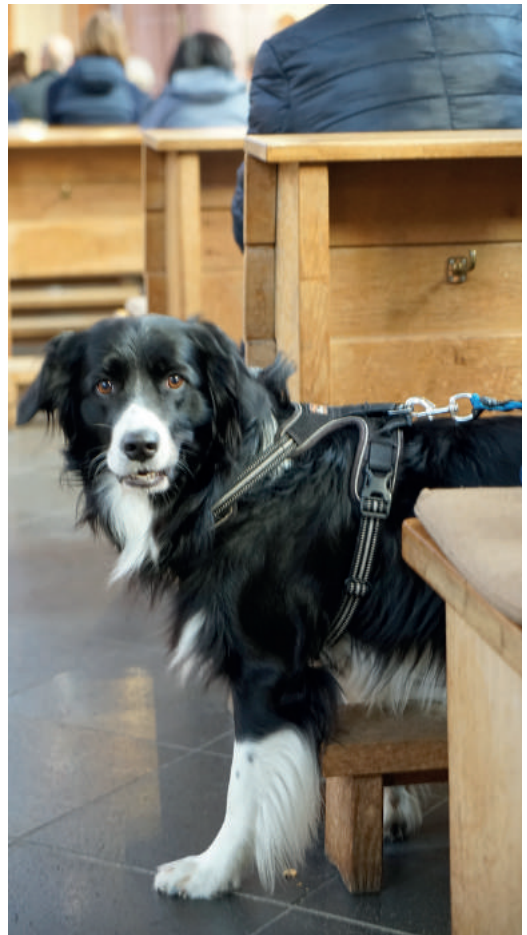


Text: Peter Otten

Fotos: Volker Adolf



Seit einigen Jahren haben wir in St. Agnes die Tradition der Tiergottesdienste wieder aufgenommen. Um das Fest des heiligen Franziskus herum bringen die Menschen zu einem Gottesdienst ihre Hunde mit in die Kirche. Oder Fotos ihrer Hamster, Katzen und Fische und all der Tiere, die mit ihnen leben. In dem Gottesdienst denken wir aber auch an die Tiere, die von den Menschen ausgebeutet werden. Der nächste Tiergottesdienst findet am Sonntag, den 26. September 2023 um 10 Uhr in der Agneskirche statt.



LEBEN SEHEN, FÜHLEN – und feiern

Agnes Puffert ist Kommunionhelferin in St. Agnes und Vorsitzende im Reiterkorps der Großen Kölner. Von ihrer Begeisterung für Pferde hat sie Judith Uebing erzählt.



Text: Judith Uebing

Foto: Große Kölner Karnevalsgesellschaft

Pferde im Kölner Karneval sind ein imposanter Anblick – und Tradition. Für Agnes Puffert, zweite Vorsitzende des Reiterkorps der Großen Kölner Karnevalsgesellschaft, gehören Pferde dort auch unbedingt dazu, als das „Schönste am Rosenmontagszug“. Sie hat schon als junges Mädchen mit dem Reitsport begonnen und wurde auch Stück für Stück an die Karnevalsgesellschaft und den Höhepunkt des Jahres, den Rosenmontagszug herangeführt, durch Zufälle, Einfälle und Bekanntschaften – wie man das in Köln eben kennt. Ihre Mutter gehörte zu den ersten Frauen,

die bereits im Jahre 1976 mitreiten durften. Zuallererst sei sie „Reiterin mit einer großen Verantwortung für das Pferd, die auch Karneval feiert“, erzählt Agnes Puffert. Das bedeutet, dass sie das ganze Jahr über im Training ist, eine Beziehung zum Pferd aufbaut und sich um sein Wohlergehen kümmert, auch wenn es nicht ihr persönlich gehört. Es sei schlichtweg ein ganz anderes Gefühl, für sie ein Glücksgefühl, den Zug auf einem Pferderücken statt auf einem Wagen oder zu Fuß zu erleben, eine einzigartige Pracht. Und viele Zuschauer des Zuges freuen sich in dem Moment, in dem vor ihnen ein festlich geschmücktes Pferd unter Musik, Kamelle und Lebensfreude paradiert und das Gefühl von Größe verkörpert. Das Pferd teilt sich dem Reiter immer mit durch seinen Körper – Aufmerksamkeit, Gelassenheit, Reaktionen auf die Umgebung: enge Straßen, weite Plätze, tanzende und singende Zuschauer, Kinder, die das Pferd streicheln möchten, Musik und Wind und all die unzähligen Eindrücke rund um einen Rosenmontagszug. Die Pferde „transportieren durch ihre eigene Lebendigkeit noch einmal ganz anders das Gefühl von Leben“ – verglichen etwa mit einem Traktor. Pufferts Augen strahlen vor Begeisterung, die Hände untermalen pointiert ihre Schilderungen.

Lauter werdende Bestrebungen, Tiere im Karnevalszug zu verbieten, sieht Puffert sehr kritisch mit Blick auf die Argumente der Sicherheit und Gesundheit der Tiere. Sind es wirklich arme Pferde?

Die Reiter im Zug müssen strenge Vorschriften befolgen, die vom Festkomitee des Kölner Karnevals in Zusammenarbeit mit dem Veterinäramt der Stadt und der Landesregierung aufgestellt worden sind und die streng kontrolliert werden. Jedes Pferd muss jährlich eine Gesundheits- und Gelassenheitsprüfung absolvieren, in der es auf die Reize einer lautstarken Umgebung vorbereitet wird. Insgesamt lägen die körperlichen Anforderungen an das Tier weit unter denen eines Turniers im normalen Hobbysport, so Puffert. Dort müssten die Pferde komplexe Aufgaben erfüllen und werden körperlich ganz anders gefordert, mit größerer Belastung für den Bewegungsapparat. Im Zug hingegen täten sie genau das, wozu die Natur sie ausgestattet hat: stundenlang im Schritt gehen in Begleitung vertrauter „Mitpferde“ und Menschen. Rosenmontag sei also quasi ein langer Arbeitstag. Jedem Pferd wird zudem ein Begleiter zur Seite gestellt, der ebenfalls einen Fachkundenachweis haben und mit dem Pferd vertraut sein muss. Auch der Reiter muss sein Können vorab unter Beweis stellen und entsprechende Prüfungen absolvieren. Es gibt Vorschriften für Pausen, Transportzeiten, Tränken und Füttern. Selbstverständlich dürfen die Tiere nicht sediert werden. Die meisten Pferde haben schon öfter am Zug teilgenommen und kennen ihre Kameraden von der Weide, sodass sie sich in der Gruppe sicher bewegen. Jeder Reiter, der gegen die Vorschriften handelt, erhält nicht nur eine empfindliche Strafe, sondern schadet durch

sein unreiterliches Verhalten dem Tier, der Reiterei und dem Karneval.

Daher sei es schade, findet Puffert, dass Kinder, vor allem Stadtkinder, den Bezug zu Pferden verlieren. Die Kraftpakete sind immer seltener im Stadtbild präsent, beispielsweise vor Hochzeitskutschen oder bei der berittenen Polizei, sodass sie zu „Nischenlebewesen“ werden. Dabei würden, so Puffert, Pferde genauso wie andere Lebewesen dafür sorgen, dass der Mensch nicht „immer weiter eskaliert“, also nicht alles immer lauter, länger, größer, extremer werden müsse. Denn es müsse eben Rücksicht auf die Grenzen der Pferde und damit die „Dimensionen des Lebens“ genommen werden. Das Rad der Zeit könne man kaum zurückdrehen, aber man müsse sich darüber klar werden, was es bedeutet, wenn ein Bewusstsein für große Säugetiere kaum mehr vorhanden sei. Die doch jahrtausendlang mit Menschen zusammengelebt und gearbeitet haben. Heute gibt es in der Stadt maximal Hunde, Katzen – und Ratten.

So ein Umzug stellt für alle eine besondere Situation dar: Verkleidungen, Jubel, Freude, wie bei einem Autokorso nach einem gewonnenen Fußballspiel – doch elementar zum Karneval gehören für Agnes Puffert Pferde und Kutschen dazu. Ohne all die Warm- und Kaltblüter wäre sie gar nicht erst im Kölner Karneval aktiv. Für die Zukunft wünscht sie sich eine Beschränkung auf das Wesentliche, keinen Exzess, sondern Karneval als Ausdruck der Lebensfreude – und Menschen auf Augenhöhe mit Vierbeinern, in diesem einzigartigen Augenblick.

Ein tierischer LEBENSRETTER

Immer, wenn ich meine Freundin Tamar in Pulheim besucht habe, lief mir als erstes ein Hund entgegen. Zuletzt war es Kuki, ein Huskymischling, den Tamar und ihr Mann Harry aus dem Tierheim bekommen hatten. Ohne Hund waren die beiden nicht vollständig. Das hat seinen Grund in Tamars Lebensgeschichte. Ein Hund hat ihr 1944 das Leben gerettet.



Text: Brigitte Jünger

Fotos: privat, Brigitte Jünger

1938 ist Tamar in Wilna, dem heutigen Vilnius, der Hauptstadt Litauens, in einer jüdischen Familie zur Welt gekommen. Zu dieser Zeit lebten etwa 80.000 Juden dort und Wilna wurde als das „Jerusalem des Nordens“ bezeichnet. Es gab viele große Synagogen, jüdische Schulen und ein ausgeprägtes kulturelles jüdisches Leben. Litauen gehörte damals zu Polen, wurde nach dem Beginn des 2. Weltkriegs für kurze Zeit selbstständig, bevor die Sowjetunion die Stadt im Juni 1940 besetzte. Ein Jahr später, am 23. Juni 1941, marschierte die deutsche Wehrmacht in Wilna ein und begann sofort mit der Ermordung und Deportation der jüdischen Bevölkerung. Tamars

Familie musste ihre Wohnung in der Innenstadt verlassen und fand zunächst am Rand der Stadt, in Ponar, eine Unterkunft. Bis dahin war Ponar ein beliebtes Ausflugsziel gewesen, jetzt wurde das Waldgebiet zur Exekutionsstätte. Mehr als 100.000 jüdische Menschen aus allen Landesteilen wurden dort zwischen 1941 und 1944 ermordet, darunter auch ein Teil von Tamars Familie. Ihren Eltern gelang es zunächst, die Tochter bei einer vor Jahren zum Christentum konvertierten Tante unterzubringen. Sie selbst versteckten sich in einem Kloster. Nach einem halben Jahr mussten sie jedoch fliehen und zogen in das schwer bewachte Wilnaer Ghetto um, das die Nazis eingerichtet hatten. Im Winter 1942 gelangte auch Tamar dorthin, denn ihre Identität war aufgedeckt

worden und sie konnte nicht länger bei der Tante bleiben. Als 1943 immer mehr Menschen aus dem Ghetto deportiert wurden, war auch Tamars Vater Jascha dabei. Sie selbst und ihre Mutter Jetta wurden ebenfalls abtransportiert. Doch im Durchgangslager Tauroggen gelang Mutter und Tochter die Flucht und sie führten fortan unter falschem Namen ein Leben als Flüchtlinge auf verschiedenen Bauernhöfen, bis die Rote Armee im Juli 1944 Litauen befreite.

„Die wundersame Rettung der kleinen Tamar 1944“, hat Tamar Dreifuss das Kinderbuch genannt, das sie 2010 mit Unterstützung des Lernorts Jawne in Köln geschrieben hat. Darin erzählt sie kurz und knapp für Grundschul Kinder, auf welcher abenteuerlichen Weise sie die Zeit der Verfolgung und Flucht überlebt hat. Allein, wie ihre große, blonde Mutter, mit der Tochter an der Hand, hoch erhobenen Hauptes das Durchgangs-

lager verlassen hat, grenzt an ein Wunder. Auf dem letzten Bauernhof, auf dem Mutter und Kind untergekommen waren, rettete ihnen ein Hund das Leben. Die tierliebende Jetta hatte sich mit dem Hofhund Tigris angefreundet. Vor dem gefährlichen Zähnefleetschen des großen Hundes nahm ansonsten jeder Reißaus. Als Männer auf der Jagd nach Juden den Hof durchsuchten, gewährte der Vierbeiner Jetta und Tamar Unterschlupf in seiner Hütte. Fast zwei Tage verbrachten die beiden dort, niemand wagte sich an den Hund heran. Wenig später war der Krieg für die Litauer zu Ende und Tamar kehrte mit ihrer Mutter nach Wilna zurück. 1948 wanderten sie nach Israel aus. Dort lernte Tamar ihren Mann Harry kennen, der aus Deutschland stammte. 1959 haben sie geheiratet und Tamar folgte Harry nach Deutschland, wohin er zurückgegangen war, um Kameramann zu werden. In Köln sind sie geblieben, obwohl Tamar lange mit diesem Umzug gehadert hat. Sie dachte, es wäre nur für eine kurze Zeit, doch dann wurde Deutschland zu ihrer Lebensaufgabe.

2010 habe ich die beiden kennengelernt, weil ich es hoch spannend fand, wie man ein Kinderbuch über den Holocaust schreiben kann, das ohne den Horror der Vernichtung auskommt und gleichzeitig sehr eindrücklich beschreibt, wie sich Ausgrenzung, Verfolgung und Flucht anfühlen. Das sind Themen, die auch heute vielen Kindern bekannt sind.

Daneben hat Tamar auch das auf Jiddisch geschriebene Buch ihrer Mutter ins Deutsche übersetzt. Es heißt: „Sag niemals, das ist dein letzter Weg“. Bis heute geht sie mit beiden Büchern und ihrer Überlebensgeschichte in Schulen und interessierte Einrichtungen. 2021 wurde sie für



Ein Hund hat ihr das Leben gerettet:
Tamar Dreifuss.



ihren langjährigen Einsatz mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und erhielt im selben Jahr den Giesberts-Lewin-Preis der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

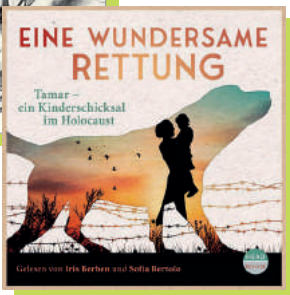
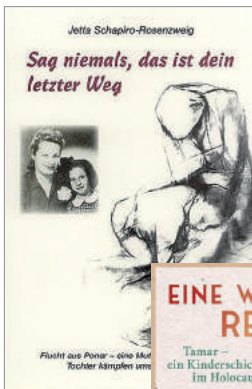
Leider kann ich Tamar mittlerweile nicht mehr so oft besuchen, denn vor wenigen Jahren ist sie nach Bayern umgezogen, wo ihre Kinder und Enkel wohnen. Harry ist dort im Dezember 2020 gestorben. Auch einen eigenen Hund besitzt die 84-Jährige nicht mehr. Dafür begleiten sie die Fotos all der tierischen Freunde, die ein Leben lang an ihrer Seite waren. Wenn sie Sehnsucht nach einem dieser treuen und mutigen Gefährten hat, findet sie einen Hund bei ihrer Tochter Iris und ihrem Sohn Rafi. Die Kinder und Enkel setzen die Tradition fort.



PUBLIKATIONEN:

Tamar Dreifuss, Die wundersame Rettung der kleinen Tamar 1944, ISBN 978-3-932248-13-9

Jetta Schapiro-Rosenzweig, Sag niemals, das ist dein letzter Weg, Rhein-Mosel-Verlag, ISBN 978-3-89801-005-4



Im letzten Jahr haben die Musikerin Roswitha Dasch und Brigitte Jünger ein Hörbuch produziert, das Tamars Geschichte erzählt:

Eine wundersame Rettung, Tamar – ein Kinderschicksal im Holocaust, gelesen von Iris Berben und Sofia Bertolo. Audio-CD im Headroom Verlag, ISBN 9-783963460470



SOJA-SoLa

Wie versorgt man 60 bis 80 Personen zwei Wochen lang mit Mahlzeiten, die nicht nur gesund und lecker sind, sondern auch das Budget einhalten, mit der Zeit gehen und auf alle Rücksicht nehmen? Eric Stamm hat sich mit Tabea Jäger unterhalten, dem Kopf der Sommerlagerküche.

Text: Eric Stamm

Fotos: privat

Tabea Jäger, 22 Jahre alt, ist Mitglied des Pfarrgemeinderats, Vorsitzende des Pfarrjugendleitungsteams und aktives Mitglied der Jugendleiter*innenrunde von St. Agnes. Doch vor allem ist Tabea seit 2022 der Dreh- und Angelpunkt der Küche im Sommerlager der Jugend St. Agnes – der Kopf der Küche, wenn man so will. Seit 2017 fährt sie als Teilnehmerin im SoLa mit, seit 2018 ist sie Teil des Küchenteams. Ich selbst hatte als Teilnehmer nie Grund zur Beschwerde. Generell wird von Teilnehmenden in der abendlichen Reflexionsrunde am Feuer nahezu

täglich das Essen und die Leistung der Küche gelobt. Wie funktioniert das Konzept „Küche“ im Sommerlager?

Vier Leute sind es für gewöhnlich, die den Kochlöffel schwingen. Meistens ehemalige Leiter*innen oder Teilnehmer*innen. Aus dem sonstigen Programm halten sie sich meist raus. Ihre Aufgabe besteht ‚lediglich‘ daraus, drei Mahlzeiten am Tag für das gesamte Lager bereitzustellen. Dazu gehört die Planung (Was soll’s überhaupt zu essen geben? Was braucht man an Zutaten? Wie sieht es mengentechnisch aus?), der Einkauf und schließlich das Kochen. Dabei wird großer Wert auf Pünktlichkeit gelegt.

Die traditionsreichen Essenszeiten – 9, 13 und 19 Uhr – sind einzuhalten. Schande, wenn nicht! Reguläre Unterstützung erhält die Küche in Form des Küchendienstes: Die Teilnehmer*innen werden zu Beginn des Lagers in Gruppen unterteilt und rotieren je Mahlzeit. Eine Viertelstunde vor dem Essen stehen sie am Küchenzelt bereit und decken den Tisch. Am Ende räumen sie wieder ab und spülen die Küchenutensilien.



SoLa-Küchenchefin Tabea Jäger

2018 brach für das Sommerlager eine neue Ära an. Viele ältere Leiter*innen fuhren nicht mehr mit und neue rückten nach. Das Team war plötzlich im Durchschnitt ein gutes Stück jünger und unerfahrener. Ich selbst fand mich nach nur einem Jahr im Leitungsteam in der Rolle des hauptverantwortlichen Leiters („Gesamt-HV“) wieder. Und, ins Bild passend, kam ein fast komplett neues Küchenteam zusammen: Rike Möller, Markus Lehr und Tabea Jäger zogen sich das erste Mal die Kochmützen auf. Niklas Möller trat sein zweites Jahr vor den Brättern und Töpfen an. Voller Selbstbewusstsein und Innovation startete dieses Projekt mit dem Namen „Die Festung der Zuverlässigkeit“ und

setzte neue Maßstäbe. Da gab es beispielsweise mit Hilfe eines selbstgebauten motorisierten Drehspeißes Pulled Pork und Döner Kebab.

Nun hatten wir dieses Jahr wieder ein neues Küchenteam dabei – von Tabea einmal abgesehen. Helen Kupfer, Moritz Hinz und Paul Müller haben uns in der Küche begleitet – und den Drehspeiß zuhause gelassen. Über die Zeit und mit jeder neuen Konstellation in der Küche ändert sich ein bisschen etwas, ebenso wie unter den Leiter*innen und Teilnehmer*innen. Im Laufe der Jahre hat sich merklich verändert, dass kaum noch wirkliche ‚Fleischliebhaber‘ dabei sind. Weder im Küchen- oder Leitungsteam noch unter den Teilnehmenden. Dass beim Mittagessen im Curry kein einziges Stück Fleisch zu finden ist, fällt den wenigsten noch auf. Ohnehin wächst die Anzahl an Vegetarier*innen unter uns. Früher wäre ‚vegetarisch‘ eher mit einer vereinzelt vorkommenden Allergie vergleichbar gewesen.

Allergien müssen uns vor Fahrtantritt über ein Formular, das wir aushändigen, mitgeteilt werden. Das Küchenteam hat alle so dokumentierten Lebensmittelallergien vorliegen und berücksichtigt diese natürlich. Vegetarische Speisen erfordern dann meist nur wenige Extra-Portionen, die zubereitet werden müssen. Das senkt einerseits den Aufwand, erschwert es aber andererseits, die einzelnen Sonderfälle konkret im Blick zu behalten.

Eine vegetarische oder vegane Ernährungsweise kommt uns dahingehend sogar etwas entgegen: Wer beispielsweise laktoseintolerant ist, hat meist ein veganes Gericht auf dem Teller. Es bedarf also nicht unbedingt einer einzelnen Sonderportion, an die gedacht werden muss.



Veganer*innen sind noch eine Seltenheit im Sommerlager. Doch gibt es inzwischen derart viele Vegetarier*innen, dass mengentechnisch weit mehr als ein paar Extra-Portionen eingekauft werden müssen. Kocht man nun für alle vegetarisch, macht es das umso einfacher, da nicht doppelt gekocht werden muss. Allerdings stellt uns dieser Mengenbedarf zunehmend vor ein anderes Problem: fehlende Infrastruktur.

Die Zeltplätze, die wir besuchen, liegen eigentlich immer in ländlicheren Gegenden. Das stellt uns vor zwei infrastrukturelle Probleme. Erstens gibt es in der Umgebung lediglich eine begrenzte Auswahl an Supermärkten. Es ist jeweils nur ein Rewe, ein Edeka, ein Penny vorhanden. Das führt uns zum zweiten Problem. Erfahrungsgemäß scheint Vegetarismus auf dem Land weit weniger verbreitet zu sein. Messen lässt sich das daran, dass es nur eine sehr beschränkte Auswahl an vegetarischen und veganen Alternativprodukten gibt. Und es ist nicht nur die Auswahl knapp, sondern auch die Menge an Produkten, die ein Geschäft zur Verfügung stellt. Dieses Jahr gab es

beispielsweise im Supermarkt schlichtweg nicht genügend Veggi-Multaschen.

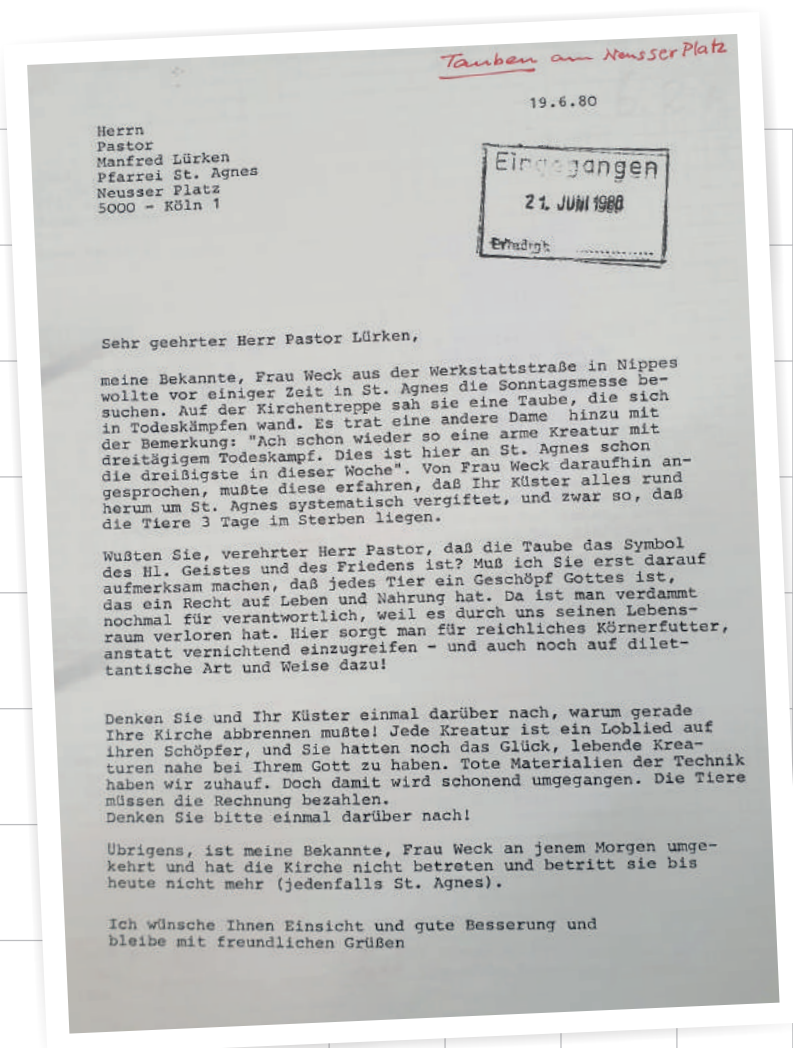
Wir sind also auf Fleisch angewiesen, damit wir wenigstens die Vegetarier*innen mit Alternativen versorgt bekommen. Wobei es sich glücklicherweise oft genug anbietet, Fleisch und seine Alternativprodukte direkt komplett wegzulassen. Reibekuchen, Asia-Nudeln mit Gemüse oder Couscous-Salat benötigen nichts dergleichen, um trotzdem satt zu machen und lecker zu sein. Letztendlich ist dies sogar die günstigste Methode. Fleisch ist nämlich teuer. Zumindest, wenn man die Haltungsstufe 2 vermeiden möchte. Das Budget ist für die Ernährung im Sommerlager ein nicht zu verkennender Faktor. Der Unkostenbeitrag liegt meist bei etwa 420 Euro für zwei Wochen: Busfahrt, Ausflüge, Übernachtungen auf dem Zeltplatz etc. Und eben auch das Essen. Pro Person pro Tag wurde das Budget vor einigen Jahren von vier Euro auf fünf Euro erhöht. Dieses Jahr waren wir bereits bei sechs Euro. Doch für ‚Premium-Fleisch‘ reicht das nicht.

Tabea meint, wäre das Budget kein Hindernis und wären die Einkaufsmöglichkeiten für vegetarische Alternativen gegeben, würde es voraussichtlich nur noch einmal die Woche Fleisch geben, abgesehen vom Aufschnitt für das Frühstück. Tatsächlich gab es dieses Jahr Fleisch nur noch aus Diversitäts- und Budgetgründen. Eine größere Auswahl, mehr Budget fürs Essen bzw. günstigere Preise für Alternativprodukte und ein wenig mehr Übung im vegetarischen Kochen, auch ohne Alternativprodukte, werden in Zukunft Fleisch wohl zu einer Seltenheit in der Sommerlagerküche machen. Käse-Lauch-(Veggi-)Hack-Suppe und Chili sin Carne schmecken jedenfalls auch ohne Fleisch.

Erinnerungsort

PFARRARCHIV

Unter dem Familienforum in der Weißenburgstraße lassen sich wahre Schätzchen finden: Das Pfarrarchiv der Agnesgemeinde birgt so manch ein bezeichnendes Erinnerungsstück.



Herrn
M. Lürken
Pfarrer v. St. Agnes
Blumenthalstr. 1
5000-Köln-1

6.27

Seit langem wird beobachtet, daß in Ihrem Kirchengemäuer und auf dem Kirchplatz sehr wenig Tauben zu sehen sind. Aus gut unterrichteter Quelle haben wir erfahren, mit welchen Mitteln hier gearbeitet wurde, um sich der Tauben zu entledigen.

Was ganz besonders Sie als Christ wissen sollten, ist, daß die Tiere - und dazu gehören auch die Tauben - genauso erschaffen wurden, wie der Mensch ein Recht auf Leben haben. Der Mensch ist nicht befugt, in dieses Dasein einzugreifen. Sie als Geistlicher - so sollte man meinen - müßten mit gutem Beispiel vorangehen. Ihr Tun ist unvereinbar mit dem christlichen Glauben. Schon Franz von Assisi sagte: Gott wünscht, daß wir den Tieren beistehen, wenn sie der Hilfe bedürfen. Ein jedes Wesen in Bedrängnis hat gleiches Recht auf Schutz.

Ihr brutales, inhumanes Vorgehen hat sich jetzt gerächt. Der Brand war ein Fingerzeig Gottes für Ihr frevelhaftes verbrecherisches Handeln. Wer zu derartigem fähig ist, schreckt auch vor anderem nicht zurück. Sie sind es nicht wert, der Kirche bzw. dem Schöpfer zu dienen. Aus Ihrem Verhalten muss man schließen, daß Ihr Dienst in der Kirche lediglich eine Farce ist.

Die Öffentlichkeit wurde über Ihr grausames Vorgehen unterrichtet und wird Sie weiterhin beobachten. - Wenn Sie "Probleme" mit den Tauben haben, wenden Sie sich an die Stadt Köln und handeln Sie nicht weiter in Eigeninitiative. - Wußten Sie schon, daß der Vergiftungstod für Mensch und Tier sehr sehr qualvoll ist? Stunden - manchmal Tage - vergehen, bis der Tod als Erlösung eintritt.

He

*Auch ein Dokumental schließt vor Zumindehn nicht,
Einen Akademiker stellt Quellenforschung und
und Fakten-Zitierung gut an!
(„Si tacuisses, Mauisisses.“)*

*Wahly
92*

KONTAKT

Pfarrarchiv der Agnesgemeinde
Weißenburgstr. 14 / Souterrain, 50670 Köln

Terminvereinbarung unter 0221 725338



AGATHE

Sehr früh stehe ich auf dem Balkon eines Freundes. Der Grund: Letzte Nacht sind Agathes Entenküken geschlüpft. Jetzt brauchen sie schnelle Hilfe. Ein Blumenkasten im zweiten Stock eignet sich hervorragend zum Brüten. Zum Wasser kommen die Kleinen von hier aus nicht.

Auch, wenn ihre Mutter das übliche Programm startet. Den Fangversuchen ausgewichen, quakt sie im Hof nach den Kleinen. Die können nicht runter dank des aufgespannten Netzes. Und so setze ich die fiependen Knäuel mit Eile und Behutsamkeit in eine Box, in der man sonst Katzen transportiert.

Unten der Freund bei Agathe. Doch die entspannt sich erst, als ich mit den Jungen ankomme. Um gleich wieder nervös zu werden, als der Freund mit der Box losgeht. Richtung Rhein – auf einem Weg, den man nicht wählen würde, wenn man fliegen kann. Und der Agathe zwingt, hinter ihren Kleinen herzugehen. Laut quakend.

Bis zum Rhein, wo alles wieder normal wird. Wo Agathe ins Wasser fliegt und ihre Kinder in einer tieferen Tonlage ruft. Und die Küken aus der Box hüpfen, stolpern, springen. Eins nach dem anderen. Bis alle da sind, und Agathe los schwimmt. Bis zur Flussmitte und dann nach links, immer weiter.

Texttörtchen bestellen:

Diese und andere Texttörtchen gibt es auch als Grußkarten – vorne das Foto, ganz hinten der Text und in der Mitte viel Platz für eigene Geschichten oder Grüße für einen lieben Menschen.

Zu bestellen unter:

www.carolindoermbach.de/meine-angebote/publikationen

Text & Foto:

Carolin Dörmbach

Blasenpflaster FÜR DIE TRÖSTERIN DER BETRÜBTEN



Drei unserer Pfarrbriefredaktionsmitglieder wagten es 2022 anlässlich des 350-jährigen Jubiläums, die Wallfahrt der Kevelaer-Bruderschaft anzutreten.



Text & Fotos: Georg Thünemann

Schon nach zwei Stunden spürte ich die erste Blase an meinen Füßen, trotz eingelaufener Schuhe. Wahrscheinlich waren die neuen Wandersocken Blasentreiber. Am Ende des ersten Tages, rund 30 Kilometer später, hatte ich beide Füße mit Blasenpflaster zugeklebt, aber meiner Motivation und meiner Begeisterung tat das keinen Abbruch.

Zu dritt hatten wir uns vom Pfarrbriefteam der Wallfahrt der 350 Jahre alten Kevelaer-Bruderschaft angeschlossen: Ute Strunk, Klaus Nelißen und ich. Zu groß war die Neugierde, was die

Menschen seit 1672 immer wieder veranlasst hat, der Bruderschaft und der niederrheinischen Pilgerstadt die Treue zu halten. Was sind das für Leute, die sechs Tage lang von Köln an den Niederrhein und zurück pilgern? Und das in einer so alten Bruderschaft? Ein Männerzirkel? Schon nach wenigen Kilometern war jegliche Skepsis verflogen. Neugierig aufeinander kamen wir mit den rund 70 anderen Mitpilgern und auch Mitpilgerinnen ins Gespräch und ins gemeinsame Gebet. Gefühlt habe ich mit jedem Pilgernden mindestens ein Stück des Weges gemeinsam zurückgelegt. „Bruderschaft“ lautet nur der Name, die Gruppe ist bunt gemischt. Auffallend, dass viele Kinder und Jugendliche dabei waren. In den vergangenen Jahren waren es laut Präfekt (Vorsitzender) Michael Rind allerdings noch deutlich mehr. Aber coronabedingte Ausfälle haben auch hier den Elan und die Begeisterung ausgebremst – und dann seien da noch die „Vorkommnisse im Dachverband“, wie Präfekt Rind die Geschehnisse im Erzbistum Köln bezeichnete.

In einer Hand hielten wir den ‚Pilgerstab‘ – das ist ein 205-Seiten-Gebetsbuch der Bruderschaft.



Drei ‚Brudermeister‘ gaben die jeweiligen Einsätze vor, damit das ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ von allen synchron mitgebetet werden konnte, egal, ob vorne oder hinten im Pilgertross laufend. Begleitet wurde die Pilgergruppe von einem Reisebus, der das Gepäck beförderte und alle paar Kilometer anhielt, um fußschwache Pilger aufzunehmen oder die anderen mit Getränken zu versorgen.

Raus aus der Komfortzone – vor allem die Übernachtungen konnten die Toleranz schon auf die Probe stellen. Im Vorfeld musste jeder Teilnehmende angeben, an welchen Mahlzeiten er oder sie unterwegs teilnehmen und wo die Nächte verbringen wollte: Achtbettzimmer (Kaarst) und Pfarrheimboden (Aldekerk) oder ein einfaches Einzelzimmer im Hotel und der Pilgerherberge in Kevelaer.

Beeindruckt hat mich die fast lautlose und vor allem reibungslose Organisation; da spürte ich die 350 Jahre alten Erfahrungen. Jeder und jede

schien zu wissen, was wann zu tun ist. Pilgerlotsendienste, fleißige Helfer im Begleitbus, Organisation des Blumenschmucks für die Bruderschaftskreuze auf dem Weg, Vorbereitungen von Andachten, Lektoren, Musikgestaltung und vieles mehr. Und immer den minutiös getakteten Zeitplan im Blick.

Für Klaus Nelißen und mich war es auch ein Marsch in die Vergangenheit. Unsere beiden Heimatorte, Kempen und Tönisvorst, wurden ‚durchpilgert‘. Eine schöne Gegend, der Niederrhein.



Der Höhepunkt war natürlich der Einzug in Kevelaer, in Richtung Marienbasilika. Pfarrer Peter Seul und die Messdienerinnen und Messdiener zogen sodann ihre Gewänder an. Fahnen wurden aus dem Begleitbus geholt. Ein wunderbares Bild: Die Kölner kommen. Alles für die ‚Trösterin der Betrübten‘. Beeindruckt und stolz ließ dieser Einzug uns werden.

In Kevelaer hielt sich die Pilgergruppe von Mittwochmittag bis Donnerstagmittag auf. Die Fußpilger trafen hier auf rund 100 Buspilger, die für ein oder zwei Tage von St. Kunibert und aus dem Kölner Umland anreisen.

Für uns drei Pfarrbriefler endete in Kevelaer die Wallfahrt. Zurück ging es mit Bus oder Bahn. Ich hätte nicht gedacht, dass mich die Gemeinschaft, die Gespräche, das gemeinsame Beten oder auch das gemeinsame Schnäpschen am Ende des Tages so begeistern.



Ich bin mittlerweile Mitglied geworden und von daher verpflichtet, im kommenden Jahr wieder mitzugehen. Hin und zurück.



EINE LEBENDIGE GEMEINSCHAFT

Die Teilnahme an der Wallfahrt steht nicht nur Mitgliedern der Bruderschaft, sondern auch interessierten Menschen aller Konfessionen offen.

Aktuell (Stand November 2022) umfasst die Bruderschaft mehr als 230 Mitglieder. Man muss jedoch kein Mitglied sein oder werden, um an den Wallfahrten teilzunehmen.

Pilgern macht durstig. Mehr als 750 Liter Wasser haben die Pilgernden unterwegs getrunken.

Insgesamt haben die Pilgernden 200 Kilometer zu Fuß zu absolvieren, auf eine durchschnittliche Schrittlänge heruntergerechnet sind das insgesamt 250.000 Schritte nur für den reinen Pilgerweg – in Worten: eine Viertelmillion.

Für Zahlenfreunde: Allein das ‚Ave Maria‘ wurde mehr als 1.000-mal gebetet.

Geschlechtlich sehr ausgewogene Pilgerschar: In diesem Jahr war sowohl bei den Erwachsenen als auch bei der Jugend das Verhältnis zwischen Männern und Frauen exakt fifty-fifty.

FROHE BOTSCHAFT am Abgrund, *Teil II*

Eine zutiefst verstörende Erfahrung: die Zerstörung Jerusalems, mit der 70 n.Chr. der jüdische Krieg endete. Dieses Trauma verarbeitet ein Zeitzeuge in der Geschichte eines scheiternden Messias, der stellvertretend für die unzähligen besiegten, leidenden Juden steht. So analysiert der evangelische Theologe Andreas Bedenbender das Markusevangelium. Hilde Naurath hat im letzten Pfarrbrief ‚unterirdisch‘ nacherzählt, wie der ‚Markus‘ genannte Autor den Triumphzug des Römers Vespasian in den Leidensweg des Juden Jesus verkehrt. Obwohl göttlich konnotiert, kommt dieser Friedensmessias offenbar nicht, um zu retten. So verhindert er das spätere Massaker in Tarichea am See Gennesaret nicht. Auch die Menschen, die er zu seinen Nachfolgern beruft, machen die Sache nicht besser.

Text: Hilde Naurath

Fotos: Volker Adolf

Die Jünger! Auch sie konterkarieren römische Helden. Sie erscheinen als ein ungehobelter Haufen, der dem Meister widerspricht, den Sinn seiner Anweisungen infrage stellt und denen schon der Begriff ‚Auferstehung‘ ein Fremdwort ist. Insbesondere der Erstberufene Simon tritt patzig, überheblich und feige auf. Ausgerechnet vor Cäsarea Philippi, Stadt der römischen Usurpatoren, nennt dieser Gernegroß Jesus den ‚Christus‘: Im Angesicht der Besatzungsmacht setzt Simon auf einen Gesalbten, einen (irdischen) Befreier. Welch ein Irrtum. Ungerührt gibt Jesus ihm den Beinamen ‚der Fels‘, nur, um (wenige Abschnitte später) klarzustellen, was von so einem Felsen im Acker zu halten ist: Menschen, bei denen das

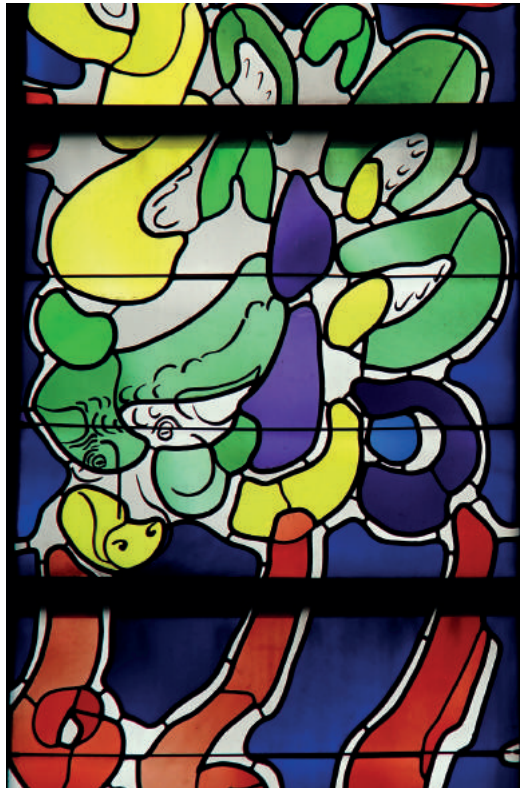
Wort auf felsigen Boden fällt, nehmen es zwar freudig auf. Doch sobald sie bedrängt werden, kommen sie sofort zu Fall. Exakt so steht es mit der Glaubensfestigkeit des Simon Petrus, wie der Mann (wiederum einige Abschnitte später) mustergültig vorführt: Vor einer Dienstmagd leugnet er all seine vorherigen Bekenntnisse zu seinem Erretter (der sich gerade verurteilen lässt). Noch das Felsengrab Jesu verweist auf den Jünger, der den Messias in seinem Sinne vereinnahmen möchte. Mit solchen Verlierern ist kein Gottesreich (auf Erden?) zu gewinnen. Allerdings gibt es auch keine anderen Nachfolger.

Jesus passiert Jericho, ohne, dass dort irgendetwas zu geschehen scheint. Auch Vespasian wird in Jericho anlangen und von dort nach Jerusalem marschieren, doch erfährt er hier vom Tod

Neros. Diese Nachricht veranlasst Vespasian, seine Militäraktion vorerst einzustellen. Auch bei Jesus kommt es zu einem retardierenden Moment. Vor den Toren Jerichos wehrt er sich gegen die Vereinnahmung als Davidssohn. König David, der maßgebende Kriegsherr der Juden, ist nicht sein Vorbild (und schon gar nicht sein Vater), ein davidisches Königreich ist eben nicht sein Ziel. Er schafft es, einen exemplarisch Blinden mit Speichel zu heilen und somit von diesem Irrtum abzubringen. Gibt es doch noch Hoffnung, dass Menschen verstehen?

Jesus zieht in Jerusalem ein, mit allen Attributen eines Friedensmessias. Doch wiederum wünscht sich das Volk das Reich eines Königs David. Der fundamentale Irrtum bleibt bestehen. Die nächste bittere Enttäuschung folgt auf dem Fuße. Der Tempel, die Wohnstatt Gottes, bei der doch die Völker zusammenkommen und gemeinsam beten sollten, ist zu einer ‚Räuberhöhle‘ verkommen. Als ‚Räuber‘ sieht Jesus hier nicht die späteren fanatischen Zeloten an, die aus Übereifer für Gott kämpfen. Er bezeichnet als ‚Räuber‘ die korrupte Priestereelite, die dem Volk das Geld aus der Tasche zieht, um ihren Luxus zu finanzieren. Gleichzeitig sind selbst die Ärmsten der Armen, wie eine mittellose Witwe, so verblendet, dass sie sich von diesen Scheinheiligen täuschen lassen und mit ihrem letzten Kleingeld unterstützen, statt sich selbst vor dem Verhungern zu bewahren. Angesichts dieser Blender und Verblendeten gibt Jesus auf. Die Zeit der Feigen, der Früchte des Gottesreiches, ist noch nicht gekommen.

Wieder trifft er eine namenlose Frau, wieder eine Tochter Zion. Sie will (sich) retten, wo Jesus nicht



mehr retten kann. Sie zerstört ein Gefäß voller Nardenöl, das zu Hochzeiten verwendet wurde. Sie kippt ihm das Scherbenölgemisch über den Kopf. Mit dieser Verzweiflungstat will sie ihn zu ihrem rettenden Bräutigam gegen die drohende Zerstörung salben. Er aber lehnt ab. Stattdessen deutet er die Salbung um, statt zur Hochzeit habe sie ihn gesalbt zu seinem – und ihrem Begräbnis.

Pessach naht. Die Stimmung schlägt um. Als Jesus sich seiner Verhaftung in keiner Weise widersetzt, geraten die Jünger in Panik und laufen davon. Präfekt Pilatus, der den Sonderling bestimmt nicht für einen gefährlichen Aufrührer



hält, verurteilt ihn nichtsdestotrotz als solchen, rein pragmatisch und nicht, ohne ein eigenes Machtspielchen zu treiben. Der Römer lässt dem Volk die ‚Wahl‘ zwischen Jesus Menschensohn und seinem Doppelgänger, ‚Bar Abbas‘, übersetzt: ‚Sohn des Vaters‘. Beide Söhne werden „unter die Übeltäter gerechnet“, sind aber selbst unschuldig. Das Volk hat nur die ‚Wahl‘, in welcher Gestalt der erhoffte Heilsbringer bei ihnen sein soll. Es entscheidet sich wiederum gegen das Opferlamm und für denjenigen, der auch beim Aufstand noch an ihrer Seite steht.

Der Menschensohn wird gekreuzigt wie zig andere auch. Er ist menschlicher, als ihn die Menschen

wollen. Markus malt zwei Hingerichtete rechts und links, in der Mitte ein in Solidarität Mitsterbender. Der Friede(nsmessias) ist wirklich tot, wie ein feindlicher Kommandant spöttisch feststellt. In Sichtweite dieser Drei platziert Markus eine Dreiergruppe von Frauen. Alle drei verweisen auf die jüdische Geschichte. Auch sie zeigen an, dass die Kreuzigung ein Geschick ist, das vor Jesus und mit ihm und nach ihm unzählige Juden (und Nichtjuden) unter römischer Herrschaft ereilte. Die scheinbare Ausgrenzung des Gekreuzigten erweist sich als sein Aufgehen in eine (jüdische) Leidensgemeinschaft.

Die erste Frau, „Maria, die des kleinen Jakobus und des Joses Mutter“, verweist auf die Erzmutter Rahel, die Lieblingsfrau des Patriarchen Jakob und Mutter des Joseph, von der es heißt: „Rahel weint um ihre Kinder, sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder – dass sie nicht mehr da sind.“ Wer, wenn nicht diese *mater dolorosa* Israels muss für Markus den Tod des exemplarischen Juden betrauern! Die zweite Frau ist Salome, von der nichts genannt wird außer ihr Name. Sie erscheint unter dem Kreuz, verschwindet bei der Grablegung und erscheint wieder am Ostermorgen. (Jeru)Salome personifiziert damit die Stadt Jerusalem selbst. Sie ‚verschwindet‘ als Äquivalenz zu Jesu Tod. Über die jeweilige Zeit im Grab bzw. in der Zerstörung lässt sich keine Aussage machen: Der Karsamstag ist eine Leerstelle, eine Lücke im Weltgeschehen. Die Dritte im Bunde ist Maria Magdalena. Magdala aber ist der aramäische Name für Tarichea. Tarichea ist der Ort, der mit dem Blutbad verknüpft ist, das die Römer auf dem See Genezareth unter den Juden anrichteten. Somit steht Rahel, die trauernde Mutter, zwi-

schen den Personifikationen der beiden Orte, an denen die Römer so viele Juden getötet haben werden wie nirgendwo sonst.

Die drei ‚Frauen‘ gehen am Morgen zum Grab, doch sie finden den Toten nicht. Stattdessen teilt ihnen ein Jüngling lapidar mit, Jesus ist nicht hier, die Stätte ist leer. Die Frauen sollen nun „seinen Jüngern und Petrus verkünden, dass Jesus vor ihnen hergehen werde nach Galiläa, dort würden sie ihn sehen.“ Wie? Zurück nach Galiläa? Zurück auf Anfang?! Diese Botschaft lässt Rahel, Jerusalem und Tarichea keinesfalls in Jubel ausbrechen. Wie die Jünger auf dem See Genesaret reagieren sie panisch. Sie verkünden diese

‚Frohe Botschaft‘ mitnichten. Der nicht minder fassungslose Markus hat keine Strategie, wie es weitergeht. Wo Matthäus sich die – bei ihm völlig anders konnotierten – Frauen selbstverständlich freuen lässt und er wie andere Erzähler (nennen wir sie Lukas und Johannes) die Auferstehung und Gottesreichtum verkünden (lassen), wird bei Markus, dem frühesten Evangelisten, die Aporie zwischen Heilsversprechen und Gottesreichferne übermächtig. Markus letzte Zeilen enden im bebenden Schweigen angesichts des Schrecken Gottes: „Sie aber gingen hinaus und flohen von dem Grab, denn Zittern hatte sie ergriffen und Entsetzen. Und niemandem sagten sie etwas; sie fürchteten sich nämlich.“

NACHTRAG

Die folgenden zwölf Verse, Mk 16,9–20, wurden, wie in neueren Bibelausgaben für gewöhnlich in einer Fußnote erläutert wird, erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. zum Text hinzugefügt. Bei der Frage nach dem ursprünglichen Sinn des Markusevangeliums sollten sie nicht berücksichtigt werden.

Andreas Bedenbender ist es aber wichtig zu betonen, dass Mk 16,8 nicht einfach das Schlusswort des Textes ist: „Denn in 16,7 findet sich die Aussage des Jünglings, Petrus und die übrigen Jünger würden Jesus, den Auferstandenen, in

Galiläa ‚sehen‘. Das lässt sich als an die Leserschaft gerichtete Aufforderung verstehen, mit der Lektüre des Markusevangeliums wieder von vorne anzufangen und so noch einmal ‚nach Galiläa‘ zu gehen. Markus lässt seinen Text also so schließen, dass die Verheißung die Verzweiflung nicht überspielt, dass aber auch die Verzweiflung die Verheißung nicht verschluckt, sondern dass beide gleichzeitig zu ihrem Recht kommen. Für Menschen, die Verzweiflung kennen, ist dieser offene Schluss vielleicht hilfreicher als jedes nur denkbare Happy End.“

NACHHALTIGE PFARRGEMEINDE

DECKEN GEGEN KÄLTE IM GOTTESDIENST

Text & Fotos : Georg Thünemann

Die Themen Nachhaltigkeit und Energiesparen werden auch in der Agnesgemeinde immer relevanter. Und das bekommen in den Wintermonaten auch die Besucherinnen und Besucher der vier Kirchen zu spüren. Auf bis zu fünf Grad Celsius könnten die Temperaturen sinken, so Frank Werner Grauvogel, im Hauptberuf Ingenieur und in seiner Berufung im Kirchenvorstand von St. Agnes tätig.

Die Verantwortlichen orientieren sich dabei an den Vorschlägen des Erzbistums. Die Temperaturen in den Innenstadtkirchen sinken demnach auf das „mindestnotwenige Maß“. Ausnahmen bilden die Kirchen St. Kunibert und St. Ursula. Falls es in den romanischen Kirchen zu kalt werde, würden die zahlreichen historischen Kunstgegenstände darunter leiden. Deshalb legt dort Erzdiözesankonservatorin Dr. Anna Pawlik die notwendigen Temperaturen gesondert fest, der Klimakrise zum Trotz.

In St. Agnes sollen bis zu 200 Wolldecken angeschafft werden, um sich gegen die Kälte zu wappnen. Die Besucherinnen und Besucher sollten sich auch auf jeden Fall warm anziehen. Ein Irrglaube sei, dass man die Temperaturen

in einer so großen Kirche kurzfristig hochfahren könne, so Experte Grauvogel. Um eine Kirche von fünf auf 15 Grad aufzuheizen, müsse man sich wochenlang Zeit nehmen, um die Anlagen Grad für Grad hochzufahren. Auch außerhalb der Kirchen sehe man die Anstrengungen, Energie sparen zu wollen. Die Außenbeleuchtungen seien in diesem Winter komplett ausgeschaltet. Nur einzelne Lichter könne man noch nutzen, zum Beispiel die Balkonbeleuchtung an St. Agnes.

Auch bei der Organisation der Weihnachtsbäume gehe man neue Wege: Statt gezüchtete



Bäume aus Sauerland und anderen Regionen zu kaufen, würden Tannenbäume aus der Gegend über Kontakte „organisiert“, beispielsweise von heimischen Gartenbesitzern. Und auch die Beleuchtung der Bäume werde eingeschränkt: Um Mitternacht spätestens gingen die Lichter aus.

Weitere Beispiele für Nachhaltigkeit sind der wiederverwendbare Ton fürs Krippentöpfeln und das neue Kaffeeahrad, bei dem keine

Pappbecher, sondern nur Tassen genutzt werden. Auch beim Ehrenamtsfest im Spätsommer gab es Geschirr statt Einweg.

Generell seien die Gremien in St. Agnes fachlich gut aufgestellt, um das Thema Nachhaltigkeit mitzudenken – und umzusetzen, auch im Familienzentrum. Einzig der Kindergarten sei tabu, hier dürften die Temperaturen gesetzlich nicht heruntergefahren werden.

Spendenaktion der Jugendleiter*innenrunde St. Agnes

Kirche – und somit auch die Jugend der Kirche – soll vor allem einem zugutekommen: dem Menschen. Und so wollen auch wir unseren Beitrag leisten, füreinander da sein und denen unter die Arme greifen, die es dringend benötigen.

Text: Eric Stamm

Foto: Sarah Nagelschmidt

Die Jugendleiter*innenrunde hat sich zusammengesetzt und Spendengelder organisiert. An folgende Organisationen wird bzw. wurde in diesem Jahr Geld durch die Jugendleiter*innenrunde St. Agnes gespendet, jeweils 250 Euro.

Eckiger Tisch

Als Ehrenamtler*innen im Bereich der Jugendar-

beit sind die zahlreichen Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche ein sehr bewegendes Thema für uns. Erschütternde Vorkommnisse, die benannt, schreckliche Schicksale, die gehört, und alleingelassene Opfer, die unterstützt gehören.

Eckiger Tisch e. V. tut genau das: Unterstützt und berät Opfer von sexuellem Missbrauch im Kontext der katholischen Kirche; stellt Öffentlichkeit her, wo sie bis heute fehlt, und leistet maßgebliche Arbeit zur Prävention zum Schutz von Kindern und Jugendlichen.

Helping Hands Cologne

Mitten in unserer Gesellschaft leben Menschen auf der Straße; gezeichnet vom Leben, müssen sich viel zu viele von Mahlzeit zu Mahlzeit retten. Die Symptome der Obdachlosigkeit zu bekämpfen, das ist die Aufgabe, der sich die Freiwilligen von Helping Hands Cologne verschrieben haben. Von der warmen Mahlzeit über Hygieneartikel bis zum dicken Schlafsack; eine helfende Hand, das Leben auf der Straße abzumildern.

Sea-Watch

Tausende Menschen ertrinken weiterhin jährlich im Mittelmeer, weil ihnen nichts mehr geblieben ist, als die Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben in Europa. So viele Menschen vor dem Tod durch Ertrinken zu bewahren wie möglich ist der Auftrag von Sea-Watch.

Kölner Flüchtlingsrat

Trotz erfolgreicher Reise stehen viele Geflüchtete in Deutschland vor dem Nichts. Für ihren Schutz, für ihre Rechte engagiert sich der Kölner Flüchtlingsrat e. V. und leistet wegweisende Hilfe bei Integration und Völkerverständigung, dem Auszug aus den bekannten Gemeinschaftsunterkünften, den beruflichen Perspektiven und nicht zuletzt in der Jugend- und Bildungsarbeit.

Caritas – Nothilfe Ukraine-Krieg

Weltweit ist die Caritas aktiv, um Menschen in Not beizustehen. Ob direkt mit Lebensmitteln, Decken, psychologischer Betreuung etc. Oder im Rahmen von Projekten der Hilfe zur Selbsthilfe. Das alles leistet die Caritas auch in der Ukraine. Angesichts des dort tobenden Krieges fehlt es vielen Menschen am Nötigsten, etliche sind auf der Flucht. Mit Notunterkünften, Transportmöglichkeiten und Sozialarbeiter-, sowie Psycholog*innen steht die Caritas den Opfern des Krieges zur Seite.

DIE KATHOLISCHE JUGEND ST. AGNES

*Die Jugendleiter*innenrunde trifft und organisiert sich in den Kellerräumen des Pfarrzentrums in der Stormstraße. Derzeit bestehend aus 34 Mitgliedern, geleitet durch das Pfarrjugendleitungsteam und begleitet von Schwester Andrea, engagieren sich die Jugendlichen ehrenamtlich in der Gemeinde; vom Auf- und Abbau der Krippe über die Organisation des Osterfeuers bis hin zur eigenverantwortlichen Planung und Durchführung des jährlichen Sommerlagers für bis zu 70 Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 18 Jahren.*

Kontakt über das

Pfarrjugendleitungsteam:

Miriam Au, Julius Brockmann,
Helena Grauvogel, Tabea Jäger,
Eric Stamm

E-Mail: lr.stagnes@gmail.com



Wieder mobil mit dem FRIEDHOFSMOBIL



Text & Foto: Brigitte Jünger

Das sind Franz und Ludmilla Thum, die Mitte Oktober den Nordfriedhof besucht haben. Franz Thum hat sich extra in Schale geworfen, denn es war sein 98. Geburtstag. Aus diesem Anlass wollte er unbedingt das Grab seiner ersten Frau Emma besuchen, mit der er 62 Jahre verheiratet gewesen war. Vor neun Jahren ist sie gestorben. Für Franz und Ludmilla ist es jedoch gar nicht so einfach, zum Friedhof zu gelangen. Sie besitzen kein Auto und der Weg von der Wohnung bis zum Nordfriedhof ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu beschwerlich.

Da es vielen alten Menschen in Köln genauso geht, hat der ehemalige Geschäftsführer der Genossenschaft Kölner Friedhofsgärten, Josef Terfrüchte, vor 20 Jahren den Verein SeniorenServiceleistungen Köln gegründet und gleich dazu das Friedhofsmobil erfunden. Sein Nachfolger, Lutz Pakendorf, führt

die Idee heute erfolgreich weiter, denn Bedarf gibt es genug. Franz und Ludmilla Thum sind zwei von mehr als tausend Senioren, denen jedes Jahr mit dem Friedhofsmobil ein Besuch am Grab ihrer Lieben ermöglicht wird. Der Service wird kostenlos zur Verfügung gestellt, der Verein finanziert sich ausschließlich aus Spenden. Wenn ein Termin verabredet ist, holt das Friedhofsmobil die Senioren vor der Haustür ab und bringt sie bis zum Grab. Für viele alte Menschen, die alleine leben, ist das nach langer Zeit mal wieder ein richtiger kleiner Ausflug. Der Fahrer, Godehard Bettels, der von Anfang an dabei ist, steht Franz und Ludmilla genauso zur Seite wie allen anderen Menschen, die er tagtäglich auf einen der 59 Friedhöfe von Köln bringt. Blumen gießen oder ein paar neue anpflanzen, Blätter harken und über den Grabstein wischen, all das übernimmt Godehard Bettels ebenfalls gerne. Egal, ob es um das Leben oder den Tod geht, der freundliche Fahrer mit dem Schalk im Nacken hat immer ein offenes Ohr für seine Kunden.

*Möchten Sie einen Friedhofsbesuch machen und wissen nicht, wie Sie dorthin kommen sollen? **Rufen Sie an.***

Das Friedhofsmobil erreichen Sie aus dem Festnetz kostenlos unter der Nummer 0800.7 89 77 77 oder unter 0221.5 69 10 48 17

CHRISTEN UND MUSLIME gemeinsam gegen die Wüste

Das Leben in Burkina Faso ist aktuell vom Terrorismus geprägt. In den vergangenen Jahren starben tausende Menschen durch Gewalt. In dieser Situation wird die Arbeit des Misereor-Partners ‚UFC‘ Dori immer wichtiger. In diesem einzigartigen Projekt haben sich Christen und Muslime zusammengeschlossen und kämpfen gemeinsam – zum Beispiel gegen die Folgen des Klimawandels, der alle betrifft. Spenden aus der Agnespfarre unterstützen sie seit Jahren dabei.

Text: Stephanie von Aretin/Misereor

Fotos: Florian Kopp/Misereor

Es sah so aus, als könne Burkina Faso ein demokratisches Vorzeigeland für Afrika werden. Zweimal nacheinander wurde die Regierung demokratisch gewählt. Präsident Roch Marc Kaboré hatte sich die Versöhnung der tief gespaltenen Bevölkerung auf die Fahnen geschrieben. Noch im Januar 2022 gründete er einen nationalen Rat der Versöhnung. „Diese feierliche Einsetzung markiert eine entschlossene Wende in unserem Engagement für den Zusammenhalt unter den Söhnen und Töchtern von Burkina Faso“, sagte er. Doch nur wenige Tage später putschte das Militär. Das politische Projekt, ein Land mitten in der Klimakrise und an den Grenzen zum Kriegsgebiet Mali zu stabilisieren, war gescheitert.

MEHR ALS 50 JAHRE ERFAHRUNG IN FRIEDENSARBEIT

In der unübersichtlichen Gefahrenlage zogen sich daraufhin mehrere Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit aus der im Norden

liegenden Region Sahel zurück. Nicht so UFC Dori. Seit über 50 Jahren ist der Misereor-Partner in der Diözese Dori aktiv. Bereits 1969, wenige Jahre nach der Unabhängigkeit, gründete sich unter dem Dach der Diözese eine Initiative, die seither gleichberechtigt von Christen und Muslimen geleitet wird. Die „Geschwisterliche Vereinigung von Gläubigen“, so der Name auf Deutsch, wird seit 1985 von Misereor unterstützt und hat sich über die Jahrzehnte als bewährter und erfolgreicher Partner erwiesen. Selbst unter schwierigsten Umständen erreichte UFC Dori die Menschen und setzte die gemeinsamen Ziele um. So hat UFC Dori inzwischen über 50 Dorfgemeinschaften sicheren Zugang zu Trinkwasser ermöglicht. Fast alle Haushalte nutzen das Wasser und die Landparzellen, um sich gesund und ausgewogen zu ernähren. Viele Familien haben Solarlampen zur Beleuchtung ihrer Häuser. Parallel zu besseren Lebensbedingungen konnte UFC Dori auch Friedensinitiativen fördern: Um Dori herum haben sich 36 lokale Friedenskomitees gebildet, außerdem sechs kommunale Aktionskomitees und zwei Jugendorganisatio-



nen, die sich in dem tief gespaltenen Land aktiv und wirksam für Gewaltlosigkeit, Toleranz und Zusammenhalt einsetzen.

KLIMAWANDEL VERSTÄRKT DAS KONFLIKTPOTENTIAL

Die Sahel-Region ist von Trockenheit geprägt. Doch es gab Jahre, in denen die Dornensträucher der Wüste blühten. Zuletzt wurden die Dürreperioden aber immer länger und die Regenfälle zwischenzeitlich sintflutartig. Von April bis Mai werden im Sahel häufig Temperaturen von über 47 Grad Celsius gemessen. Und mit den Härten des Klimawandels wird der Wettbewerb um Ressourcen härter. Die Regeln des Zusammenlebens geraten durcheinander. 2021 waren knapp eine halbe Million Menschen im burkinischen Teil der Sahelzone auf der Flucht.

KOMPLEXE BECKEN HALTEN WASSER BIS ZU SECHS MONATE

Das Beispiel Mboulla-Tchinga zeigt wie unter einem Brennglas, in welchem Umfeld der Misereor-

Partner arbeitet. Das Dorf liegt etwa 17 Kilometer südöstlich der Stadt Seytenga in der Provinz Séno. Im Jahr 2016 legte UFC Dori mit den Bauern der Dorfgemeinschaft ein Wasserbecken an. Die Wasserbecken – Bouli genannt – sind komplexe Bauwerke mit Durchmessern von 50 bis 70 Metern und einer Tiefe von sieben bis neun Metern. Sie haben aus Ton gestampfte Isolierschichten nach unten, einen von Hand verfestigten Deich aus Steinen und einen Rückhaltedamm. Ein Kanal bremst übermäßige Wassermassen und ist mit einem Sieb gegen Verschlammung ausgerüstet. Mit einem Fassungsvermögen von 24.000 Kubikmetern können solche Boulis das in der Regenzeit gesammelte Wasser drei bis sechs Monate lang halten. Auf dem Land neben dem Becken legt UFC Dori gemeinsam mit den Bauern Parzellen für Obst und Gemüse an.

Als das Projekt in Mboulla-Tchinga begann, hatte die ebenfalls ins Leben gerufene „Willkommens“-Organisation des Dorfes 85 Mitglieder. Heute sind es 122. Der Zulauf war so groß, weil schon

im zweiten Jahr die landwirtschaftlichen Erträge stiegen. 2017 wurden rund um das Bouli 52 Kilo Kohl und Zwiebeln geerntet, 2021 waren es 207 Kilogramm. Zu Kohl und Zwiebeln kamen Auberginen, Tomaten, Kürbisse und Salat hinzu. Doch als immer mehr Interessenten zu dem Projekt stießen, reichte das Land nicht mehr. Streit drohte. „Wir waren gezwungen, die Entscheidung der Generalversammlung vorzulegen“, erzählt Diabougou Boubacar, Präsident der „Willkommens“-Organisation. Die Verantwortlichen beschlossen, den Antragstellern einige Parzellen hinter dem Deich zuzuteilen. Bis zum Oktober 2021 lief nun alles glatt. Die Dorfbewohner legten weitere Obstwiesen an. Die Vielfalt des geernteten Gemüses nahm zu, die Einkommenssituation verbesserte sich und der Zusammenhalt im Dorf war gut. Auch viele junge Menschen blieben nun zuhause, anstatt woanders nach Arbeit zu suchen. „Das Bouli hatte sich zu einem wichtigen Palaverbaum entwickelt“, sagt Diabougou Boubacar. Männer und Frauen, Junge und Alte trafen sich dort, um ein Schwätzchen zu halten.

GEZIELTE ENTFÜHRUNGEN BRINGEN NEUEN SCHRECKEN

Doch im Dezember 2021 war das Dorf plötzlich wie leergefegt. Als nach Drohungen durch die Terroristen tatsächlich ein Mann entführt und anschließend hingerichtet wurde, löste das eine Massenflucht aus. Wer konnte, habe sich im Nachbardorf Seytenga in Sicherheit gebracht, berichtet der Chef der „Willkommens“-Organisation. Derzeit ist unklar, wie viele Bewohner in ihr Dorf zurückgekehrt sind. Der Fall Mboulla-Tchinga zeigt, wie prekär die Erfolge in Burkina Faso sind. Wo Armut und Ernährungsunsicherheit herrschen, rekrutieren Banditen und Terroristen mit Leichtigkeit

Mittäter. Selbst dort, wo die Erträge wuchsen und sogar Gemüse für den Verkauf übrig blieb, ist der Frieden durch Terrororganisationen bedroht.

MIT VOLLER KRAFT IN DIE ZUKUNFT

Anfang 2022 hat UFC Dori mit Hilfe von Misereor eine weitere Projektphase begonnen. In den kommenden drei Jahren sollen wieder mehrere tausend Haushalte Zugang zu sauberem Trinkwasser erhalten. Für die Fördermaßnahmen werden besonders solche Familien ausgewählt, die Binnenvertriebene bei sich aufgenommen haben. Ganz konkret ist vorgesehen, vier bereits existierende Boulis zu reparieren und drei neue zu bauen. Dazu kommen Bohr- und Schachtbrunnen sowie Schutzbauten für die Wasserstellen. In seiner Friedensarbeit kann UFC Dori auf das gewachsene Vertrauen in der Bevölkerung setzen. Umfragen zeigen, wie sehr die Arbeit der interreligiösen Organisation in der Diözese geschätzt und unterstützt wird. Nicht zuletzt konnte Diabougou Boubacar von den Erträgen, die sein Gemüse auf dem Markt gebracht hat, sogar zwei Kühe kaufen.



PAUL RAMDÉ ZU GAST BEI MISEREOOR

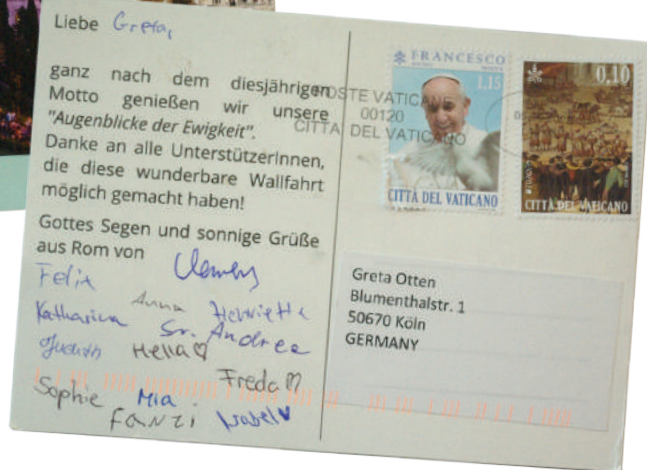
Im Juli 2022 war Paul Ramdé, der Leiter der UFC Dori, zu Gast in der Geschäftsstelle von Misereor in Aachen. Er berichtete von der Gefahrenlage

Der Eine-Welt-Kreis von St. Agnes unterstützt durch den monatlichen Verkauf seiner Produkte seit Jahren die Arbeit von UFC Dori. Anja Bettenworth erzählt sehr gern, wer was dort tut, und freut sich über interessierte Menschen. Sie ist unter abettenw@uni-koeln.de zu erreichen.

des Landes, beispielsweise wie Minen auf den Straßen Besuche der Dörfer extrem erschweren. Wie immer wieder Menschen ihre Heimat verlassen müssen, weil sie nicht mehr sicher sind. Die enge Zusammenarbeit mit Misereor und die Möglichkeit der Beratung und Maßnahmen anzupassen, gibt der UFC Dori in dieser Situation Halt. Paul Ramdé möchte den Menschen in Deutschland zwei Dinge deutlich machen: „Wir schöpfen Kraft aus der Unterschiedlichkeit der Menschen. Für uns ist das kein Schwachpunkt, sondern der

Motor für Veränderung. Und wir haben Hoffnung, dass es eine positive Entwicklung gibt. Wir sind hochmotiviert, weiter daran zu arbeiten, und wir werden Veränderung schaffen.“

Wallfahrt 2022



ROM

In den Herbstferien haben 9 Messdienerinnen und Messdiener sowie 4 Begleitpersonen von St. Agnes an der bistumsweiten Romwallfahrt teilgenommen. Höhepunkte waren eine Audienz mit Papst Franziskus und eine Lichterfeier in den Vatikanischen Gärten. Da Sr. Andrea einige Zeit in Rom gelebt hat und sich bestens auskennt, konnte sie der Reisegruppe darüber hinaus auch zeigen, wo es das leckerste Eis und die beste Pizza gibt. Einen Teil der Reisekosten erarbeiteten sich die jungen Leute, indem sie gegen eine Spende Postkarten verschickt haben. Dem Vernehmen nach sind alle angekommen.

EINE KERZE ZUM GEDENKEN AN NIKOLAUS GROSS

Text: Ute Strunk

Foto: Peter Otten

Die Krypta St. Agnes bietet seit 1991 einen Ort zum Gedenken an den Märtyrer Nikolaus Groß, der 2001 seliggesprochen wurde. Anatol Herzfeld gestaltete die Krypta wie eine Art Gefängniszelle mit entsprechenden Lampen und Türen. Auch im Xantener Dom gibt es einen Ort der Erinnerung an den katholischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Krypta.

Nach Xanten hatte der Diözesanverband der KAB Münster am 25. September dieses Jahres zum feierlichen Hochamt geladen, um eine besondere Ehrung von Personen, Gruppen oder Institutionen vorzunehmen, die sich um das Andenken des Seligen bemühen. Zum Kreis der Geehrten gehörte auch die Agnesgemeinde. Gemeindeglieder nahmen die Auszeichnung in Form einer geweihten Kerze und eines Briefes entgegen.

Vertreter verschiedener KAB-Gruppen aus Emmerich und Essen waren ebenfalls vor Ort dabei.

Pfarrer Dominik Meiring hielt nach Fahneneinzug und Orgelspiel auf Einladung des Hauptzelebranten, Diözesanverbandspräsidenten Michael Prinz, eine anregende Predigt.



Im Anschluss an den Gottesdienst brachte Thomas Groß, ein Enkel von Nikolaus Groß, die Perspektiven der Familie ein. Die Mutter hatte natürlich zu dem Wirken ihres Mannes beigetragen und stand nach seiner Ermordung und dem Ende des Krieges mit sieben Kindern ohne irgendeine Entschädigung oder Witwenrente da – im Gegensatz zu Hinterbliebenen von Nazis, deren Ansprüche unhinterfragt voll gültig blieben. In die Seligsprechung wurde die Mutter nicht einbezogen; sie war insofern in der Familie durchaus umstritten. Auch stand die Frage im Raum, was Nikolaus Groß uns heute bedeuten kann. Groß haderte durchaus mit seiner Kirche, deren Bischöfe sich dem Auflösen der Verbände durch die Nazis nicht entgegengestellt hatten. Sein Handeln, begründet aus seiner vom Glauben getragenen Haltung, blieb aufrecht und treu und hat ihn das Leben gekostet. Stand ihm überhaupt ein anderer Weg zur Verfügung? Dazu gab es noch regen Austausch.

NACHRICHTEN

Bücherei mit neuer Leitung

Die Katholische Öffentliche Bücherei in St. Agnes hat eine neue Leitung. Jahrzehntlang war Monika Fünzig das Gesicht der Bücherei und wurde dabei maßgeblich von Eva Schulte unterstützt. Nun hat sie die Leitung an Marijke Prilipp-Frey übergeben. Frau Fünzig und Frau Schulte arbeiten neben Ute Stanke, Marion Wolf und Eva Oreal weiter im Team der Bücherei mit. Alle Infos über unsere Bücherei gibts auch im Internet unter www.koeb-st-agnes.de. Das Team freut sich über weitere Unterstützung! Infos unter koeb-st-agnes@web.de.



Foto: Peter Otten

Neue Krippenbauer gesucht

Die Krippe in St. Agnes wurde von der in Köln bekannten Künstlerin Lita Mertens geschaffen und 1958 erstmals aufgestellt. Ihre wunderschönen Figuren sind bewegliche Gliederpuppen. Viele Jahre hat sich ein Team von Frauen aus der Gemeinde in liebevoll darum gekümmert, die Krippe aufzubauen und mit den Figuren verschiedene Szenen einzurichten. Diese Arbeit ist sehr wertvoll, denn in jedem Jahr ziehen die Krippen in unseren Kirchen viele Menschen an, die durch die Stadt streifen, um „Kreppche ze luhre“. Dadurch haben viele Menschen – insbesondere

Kinder – tolle Möglichkeiten, in die wunderbare Botschaft von Weihnachten einzutauchen. Das Krippenteam in St. Agnes möchte seine Arbeit nun in jüngere Hände legen. Vielleicht in Ihre? Das wäre ganz großartig. Wenn Sie neugierig geworden sind und mehr wissen wollen, schreiben Sie an st.agnes@katholisch-in-koeln.de.



Foto: Volker Adolf

1200 Blumen gepflanzt

Rund um die Agneskirche hat ein Team von Freiwilligen nach dem Motto „Agnes noch schöner machen“ inzwischen rund 1200 Tulpen-, Narzissen- und Krokuszwiebeln eingepflanzt. Außerdem wurde Unkraut gejätet und an einigen Stellen sind neue Stauden eingepflanzt worden, vor allem hinter dem Chor. Die Stauden wurden der Agneskirche von Schrebergärtnern gespendet. Wenn es alle Blumen ins Frühjahr schaffen, kann sich das Viertel auf ein buntes, lebendiges Osterfest freuen. Wer im kommenden Jahr mitpflanzen möchte und mehr darüber wissen will, schreibt an peter.otten@katholisch-in-koeln.de.



Foto: Volker Adolf



Unser Redaktionsteam / Foto: Klaus Nelißen

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Pfarrgemeinde St. Agnes, Neusser Platz 18, 50670 Köln, www.st-agnes.de, **Kontakt:** peter.otten@st-agnes.de, **Redaktion:** Carolin Dörmbach, Brigitte Jünger, Hilde Naurath, Klaus Nelißen, Peter Otten, Eric Stamm, Ute Strunk, Georg Thünemann, Judith Uebing, **Grafikdesign:** Sarah Nagelschmidt, **Foto Titelseite:** Peter Otten, **Druck:** Zimmermann Druck + Medien

KONTAKTE

Monika Waizner, Fabienne Malchow und Claudia Eisenreich helfen Ihnen in unseren Büros gerne weiter. Sie erreichen sie telefonisch unter 0221. 788 07 50 und 0221. 12 12 14 bzw. per E-Mail unter st.agnes@katholisch-in-koeln.de // Pfarrer Dr. Dominik Meiering: 0221. 29 24 05 - 50 // Pfarrer Peter Seul: 0221. 78 80 75 - 42 // Schwester Andrea: 0221. 78 80 75 - 17 // Peter Otten: 0221. 78 80 75 - 25 // Diakon Uli Merz: 0170. 606 30 61 // Matthias Bartsch (Kirchenmusik): 0221. 78 80 75 - 23

FRAGEBOGEN

Der 29-jährige gelernte Erzieher Sascha Gummersbach leitet seit August 2022 die Kita St. Agnes in der Stormstraße.



Was gefällt Ihnen im Agnesviertel?

Ich schätze vor allem die Offenheit der Menschen, das Flair des Viertels und den Kaffee der ‚Coffee Gang‘!

Was ist Ihre Lieblingsstelle oder Lieblingsgestalt in der Bibel?

Römer 12,21: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“
Meiner Meinung nach ermutigt der Vers, sich nicht mit dem Negativen abzufinden, sondern, wann immer es geht, ihm etwas Positives und Gutes entgegenzubringen.

Welches Kinderlied singen Sie am liebsten?

‚Fünf kleine Fische‘

Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Aufgabe einer guten Kita?

Eine gute Kita sollte die Kinder in ihrer Entwicklung bestmöglich fördern, damit sie künftig Lebenssituationen eigenverantwortlich bewältigen können. Zudem sollte eine Kita auch den Eltern stets unterstützend zur Seite stehen.

Was ist an Ihrer Arbeit einzigartig?

An meiner Arbeit finde ich einzigartig, dass man die Möglichkeit hat, die spannende und wertvolle Kindergartenzeit der Familien auf vielen unterschiedlichen Wegen mitzugestalten und damit den Familien und besonders den Kindern eine schöne Kindergartenzeit ermöglicht.

Wenn Sie Familienminister wären:

Was würden Sie als Erstes machen?

Mir wäre es ein besonderes Anliegen, dem anhaltenden Fachkräftemangel in unserer Branche entgegenzuwirken. Der Bedarf an Betreuung wächst immer weiter. Um eine verlässliche Betreuung der Kinder gewährleisten zu können, brauchen wir einfach mehr pädagogisches Fachpersonal. Unser Berufsfeld, aber auch die pflegerischen Berufe, müssen grundsätzlich attraktiver gemacht werden. Aber auf die Frage „Wie genau kann man das Ziel erreichen?“ habe ich leider keine Antwort.



SoLA-FAHNEN

Text & Fotos: Eric Stamm

Die Fotos zeigen Fahnen aus verschiedenen Zeltlagern der katholischen Pfarrjugend. Sie werden von den Teilnehmenden gemalt, jedes Jahr eine neue. Wir hängen die Fahne dann auf, meistens oben auf dem Lagerturm, sofern wir einen gebaut haben. Ehemalige Teilnehmende sowie ehemalige Leiterinnen und Leiter, von uns als „Überfallener“ bezeichnet, versuchen, während des Lagers, die Fahne zu klauen. Schaffen sie das, dürfen sie Forderungen an das Leitungsteam stellen. Die Teilnehmenden sowie die Lagerleitung versuchen die Fahne zu schützen.



Nach dem Lager wird die aktuelle Fahne bis zum kommenden Jahr im Jugendheim aufgehängt. Als wir unseren Sommerlager-Keller neulich aufgeräumt haben, haben wir die vielen Lagerfahnen wiederentdeckt. Sie reichen zurück bis in die frühen 1990er Jahre. Wir würden die Fahnen irgendwann gerne mal in der Agneskirche ausstellen. Der Grundgedanke dafür ist erstmal, alle vorhandenen Fahnen zu präsentieren. Wenn wir zu einzelnen Fahnen etwas erzählen können, werden wir das wahrscheinlich auch tun. Aber vor allem zeigen die Fahnen, dass das Sommerlager bereits eine längere Geschichte und Tradition hat.

